

SEHENDES HERZ

N.R.
WALKER



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) März 2021

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2013 by N.R. Walker

Titel der Originalausgabe:

»Through These Eyes«

Published by Arrangement with N.R. Walker

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Martina Stopp

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-313-3

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

N.R. WALKER



**SEHENDES
HERZ**

The title is rendered in a bold, black, hand-drawn font. The word 'SEHENDES' is positioned above 'HERZ'. The text is enclosed within a decorative, hand-drawn frame consisting of curved lines and small heart shapes. To the left of the word 'HERZ', there is a small arrow pointing towards it, and to the right, there is a small arrow pointing away from it. The overall style is whimsical and artistic.

Aus dem Englischen
von Susanne Ahrens

Widmung

Für Lisa Fisher

Kapitel 1

»Um Gottes willen, Carter, beeilst du dich mal?«

Ich lächelte in den Badezimmerspiegel, als ich mir eines seiner Hemden überstreifte. »Spring nicht gleich aus der Hose.«

»Wenn du verdammt noch mal nicht in die Puschen kommst, werde ich garantiert nicht aus der Hose springen«, rief Isaac mir aus dem Flur zu. »Nie wieder.«

Ich schnaubte. »Tja, wenn ich meine eigenen Sachen hier hätte...« Ich verstummte, wartete darauf, dass er konterte. Ich wusste, dass ihn diese Unterhaltung – eine, die wir bereits oft geführt hatten – ärgerte.

»Ich starte schon mal den Motor«, hörte ich ihn murmeln. Ich lachte. Dann fiel die Haustür zu.

Scheiße.

»Isaac!« Ich stolperte auf einem Fuß hopsend aus dem Badezimmer, versuchte, sowohl meinen Schuh anzuziehen als auch zu verhindern, dass er sich hinter das Steuer setzte und meinen Wagen startete. Im Flur stürzte ich beinahe, hatte meinen Schuh nur halb an der Ferse und die Jeans noch offen, nur um Isaac innen vor der Haustür vorzufinden.

Der selbstgerechte Bastard sah in seinen hochwertigen Jeans, dem teuren, eng geschnittenen Hemd und der Designer-Sonnenbrille nicht nur großartig aus, sondern lächelte auch noch selbstgefällig. »Dachte mir schon, dass ich damit deine Aufmerksamkeit erzeuge.«

Ich richtete mich auf, schob den Fuß in den Schuh und zog meinen Reißverschluss zu, während ich meinen Freund betrachtete. Meinen blinden Freund. Dann musterte ich den hellen Labrador zu seinen Füßen, seinen Blindenhund. »Tja, Brady«, sagte ich zu ihm. »Wie es aussieht, hält Isaac sich für witzig.«

Isaac grinste zufrieden. »Bist du endlich fertig?«, fragte er erneut. Er hielt mir meine Brieftasche und die Schlüssel entgegen.

»Weißt du, meine Schwester bekommt nicht jeden Tag ein Kind. Ich würde gern im Krankenhaus sein, bevor meine Nichte in die fünfte Klasse kommt.«

Statt meine Habseligkeiten entgegenzunehmen, umfasste ich sein Gesicht mit den Händen und küsste ihn. »Halt die Klappe und steig ein.«

Selbst als Brady bereits in seinem Geschirr auf dem Rücksitz saß und wir auf dem Weg ins Carney Hospital waren, beschwerte er sich noch. »Im Ernst. Wie lange kann so was dauern?«

»Ich war in der Praxis«, erklärte ich *mal wieder*. »Ich musste mich umziehen! Ich kann wohl kaum in meinen Arbeitsklamotten dort auftauchen.«

Die Arbeit als Tierarzt mit entsprechend vielen tierischen Patienten war nicht gerade eine Garantie für saubere Arbeitskleidung. Ich schaltete und fädelt uns durch den Verkehr, bevor ich von den Wagen vor uns zu Isaac sah. »Weißt du, wenn ich meine eigenen Sachen bei dir gehabt hätte, hätte es nicht so lange gedauert. Ich hätte nicht in deinem Kleiderschrank nach etwas suchen müssen, das mir passt.«

Isaac seufzte dramatisch. »Hatten wir dieses Gespräch nicht schon?«

Ja. Ja, hatten wir. Aber er wollte nicht, dass ich bei ihm einzog. Überhaupt nicht. Es hatte wehgetan, als er mir zum ersten Mal gesagt hatte, dass er nicht wolle, dass ich bei ihm wohnte. Ich hatte es angesprochen, da ich davon ausgegangen war, dass es nach einem Jahr als Paar der nächste Schritt sein würde und er das ebenfalls wollte. Tat er aber nicht. Er möge seine Unabhängigkeit, hatte er erklärt. Ihm gefielen die Dinge, wie sie waren. Er wolle nicht, dass wir uns gegenseitig auf der Tasche lagen. Es schmerzte zu wissen, dass er nicht wollte, dass ich bei ihm wohnte. Doch seitdem war das Thema zu einer Art Witz zwischen uns geworden.

Normalerweise machte ich einen Scherz und er seufzte oder wechselte das Thema. Oder kitzelte mich. Oder warf etwas nach mir.

»Ja, hatten wir.«

»Und wie oft müssen wir es wiederholen?«

»Bis du einverstanden bist, dass ich einziehe.«

»Also sehr lange, ja?«

Ich lachte leise und schüttelte den Kopf. »Offensichtlich.« Ich griff über die Mittelkonsole und nahm seine Hand. »Wann kam der Anruf wegen Hannah?«

»Carlos hat mich heute Morgen auf der Arbeit angerufen, um Bescheid zu sagen, dass sie Wehen hat. Er meinte, ich müsse mich nicht beeilen, weil sie noch Stunden dauern sollten«, sagte er. »Aber dann hat er mich nach dem Mittagessen noch mal angerufen und gesagt, dass schon alles vorbei ist.«

Ich schaute zur Uhr auf dem Armaturenbrett und als hätte er gesehen, was ich getan hatte, fügte er hinzu: »Das war vor mehr als einer Stunde.«

Ich wusste, dass er nervös war. Seine Schwester bedeutete ihm die Welt und der jüngste Zuwachs zur Familie war das Beste, was den Brannigans seit Langem passiert war. Ich hob unsere verschränkten Hände und küsste seine Fingerknöchel.

»Ich habe vier Stunden eher Feierabend gemacht. Ich bin so schnell wie möglich zu dir gekommen.«

Er seufzte erneut und drückte meine Hand. »Schon gut. Der Bus hat sowieso ewig gebraucht.«

»Warum lässt du dich nicht von mir zur Arbeit fahren?«

»Weil du wegen mir keinen Umweg machen sollst, wenn du nur fünf Minuten von deinem Arbeitsplatz entfernt wohnst«, sagte er. »Und ich bin ein großer Junge. Ich kann mit dem Bus zur Arbeit fahren, wenn ich will.«

Ich betrachtete den Mann auf dem Beifahrersitz neben mir, sein dunkelbraunes Haar, den kantigen Kiefer und sein Markenzeichen, die Armani-Sonnenbrille. Einen wunderschönen, sturen Mann, der mich wahnsinnig machen konnte. »Es ist kaum ein Umweg. Es würde mich höchstens zwanzig Minuten kosten«, begann ich, doch er unterbrach mich.

»Carter«, sagte er streng in jenem *Ich kann nicht glauben, dass ich das laut aussprechen muss*-Tonfall, den er immer verwendete, wenn er auf das Offensichtliche hinwies. »Brady und ich kommen im Bus bestens zurecht, vielen Dank.«

Ich verbiss mir ein Seufzen und auch den wütenden Kommentar, der mir auf der Zunge lag. Man sollte glauben, dass ich mich nach zwölf gemeinsamen Monaten an seine Art gewöhnt hätte. Aber nein, das hatte ich nicht wirklich. Seine scharfen Bemerkungen ärgerten mich nur noch selten, aber die Frustration machte sich immer noch bemerkbar.

Ich ließ jede Debatte über die Frage, wie unabhängig er war, fallen und fragte stattdessen: »Also, hat Carlos dir gesagt, wie das Baby heißt?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf und lächelte sanft. »Nur, dass es Mutter und Tochter gut geht.«

Als ich kurz darauf abbog und den Wagen zum Stehen brachte, wandte Isaac mir das Gesicht zu. »Warum halten wir an? Wir sind nicht lange genug unterwegs, um schon am Krankenhaus zu sein. Was zum Teufel machst du? Wir sind sowieso zu spät dran.«

Ich wartete, bis er seine kleine Tirade hinter sich gebracht hatte. »Das ist mir klar«, sagte ich langsam. »Ich habe beim Floristen angehalten, damit wir Hannah ein paar Blumen mitbringen können. Ist das in Ordnung?«

Isaac seufzte. »Warum hast du mir nichts davon gesagt?«

»Weil ich den Laden gerade erst gesehen und mir gedacht habe, dass das eine gute Idee wäre.«

Er seufzte. »Lass dir nur nicht zu viel Zeit.«

»Würde ich nicht wagen.« Ich verdrehte dramatisch die Augen, auch wenn die stumme Geste an ihm vorbeiging.

Zwei Minuten später öffnete ich die Beifahrertür des Jeeps und reichte Isaac den lächerlich teuren Teddybären und einen in Rosa gehaltenen Blumenstrauß mit passendem Luftballon. Er zog überrascht den Kopf nach hinten und ich küsste seine Wange. »Jetzt kannst du nicht behaupten, dass ich dir nie Blumen mitgebracht hätte.«

Ich setzte mich wieder hinters Steuer und Isaac roch an den Blumen. Nachdem ich den Jeep wieder in den Verkehr gelenkt hatte und wir schon fast am Krankenhaus waren, sagte er: »Hast du wirklich nicht, weißt du?«

»Was habe ich nicht?«

»Mir Blumen geschenkt.«

Ich sah erneut zu ihm, versuchte herauszufinden, ob es ihm ernst war... Ich meine, nein. Ich hatte ihm nie Blumen mitgebracht und versuchte herauszufinden, ob ihm das wichtig war. »Hättest du das gern? Dass ich dir Blumen schenke?«

»Nicht, wenn ich dich darum bitten muss.«

»Dann werde ich dir welche mitbringen.« Leise lachend schüttelte ich den Kopf. »Wenn du es nicht erwartest.«

»Tja, jetzt, wo du es erwähnt hast, werde ich es erwarten.«

Ich lachte seufzend auf. »Werde ich *jemals* eine Debatte gewinnen?«

Isaac lächelte. »Nicht, wenn ich dein Gegner bin.«

Lachend fuhr ich auf den Parkplatz des Krankenhauses. Nachdem ich einen Stellplatz gefunden hatte, stellte ich den Motor ab. »Also komm. Lernen wir die jüngste Brannigan kennen.«

Isaac stieg grinsend aus und hielt Teddybären und Blumen fest, während ich Bradys Geschirr löste. Ich kraulte ihm die Stirn und ihm hing gut gelaunt die Zunge seitlich aus der Schnauze. Sobald er sich frei bewegen konnte, ging er zu Isaacs Seite des Wagens und wartete geduldig, bis Isaac ihm sein Führgeschirr angezogen hatte.

Es war eine Routine, die wir Hunderte Male durchgezogen hatten. Ich fuhr, Isaac saß auf dem Beifahrersitz, die Hunde hinten. Meine Hündin – ein Border Collie namens Missy – teilte sich normalerweise mit Brady den Rücksitz, aber heute war er allein.

Ein wunderschöner Hund für einen wunderschönen Mann.

Ich umrundete den Wagen und nahm Blumen und Teddy entgegen, damit Isaac Brady anleinen konnte. Als er fertig war, sagte ich: »Komm, zur Entbindungsstation geht's hier entlang.« Ich nahm seine Hand und zeigte ihm den Weg.

Als wir über den Hof gingen, erinnerte ich mich an die letzte Gelegenheit, bei der ich in diesem Krankenhaus gewesen war. Ich hatte Isaac abgeholt und nach Hause gefahren. Er hatte sich entschieden, in einer abgelegenen Gegend allein wandern zu gehen – wenn auch natürlich mit Brady – und war eine Böschung heruntergerutscht. Danach hatte er eine kalte Winternacht im Freien verbringen müssen. Was als alberner Ausflug begonnen hatte, um seine Beziehung zu seinem Blindenhund zu erproben – und um mir etwas zu beweisen –, war auf einen demütigenden Augenöffner hinausgelaufen. Die positive Seite der Tatsache, dass er in jener Nacht fast erfroren wäre, war, dass er damals gelernt hatte, Brady als den wunderbaren Hund zu schätzen, der er war.

Die Mauern, die Isaac zu seinem Schutz um sich errichtet hatte, senkten sich nach und nach. Es kam immer noch ab und zu eine abwehrende Bemerkung, die auf das Herz oder den Stolz der Menschen in seiner Umgebung abzielte, aber meistens erlaubte er sich endlich zu lieben. Nicht nur insofern, dass er seine Mitmenschen liebte, sondern auch, dass sie dieses Gefühl erwiderten.

Nun wieder herzukommen, in dasselbe Krankenhaus, in das er nach seiner nächtlichen Feuerprobe eingeliefert worden war, war ein bisschen ironisch. Jene Feuerprobe hatte damals einen Teil seines Lebens beendet. Dieser Besuch jetzt, um seine taufrische Nichte zu bewundern, war dagegen wie ein Neuanfang.

Als wir das Gebäude betraten, rümpfte Isaac die Nase. »Hätte nie gedacht, dass ich mich mal freuen würde, wieder hier zu sein.«

»Ich habe gerade dasselbe gedacht.«

»Bah, der Geruch ist widerlich.«

Ich wusste, dass sein Geruchssinn deutlich ausgeprägter war als meiner, aber ich musste zustimmen. »Jepp, ist er.«

Wir näherten uns dem Schwesternzimmer und gerade als die Krankenschwester den Mund öffnete, um uns anzusprechen, sagte Isaac: »Lieber Himmel. Es stinkt nach altem Essen, Dreckwäsche und billigem Desinfektionsmittel.«

Ihr klappte der Mund auf und ich lächelte die reichlich alarmierte, vermutlich beleidigte Schwester an. »Guten Tag«, begrüßte ich sie gut gelaunt. »Wir sind hier, um Hannah Brannigan-Peroni und Carlos Peroni zu besuchen. Sie haben heute eine kleine Tochter bekommen.«

»Zimmer 12«, antwortete sie. Sie betrachtete mich, die Blumen in meiner Hand, dann Isaac, schließlich Brady und wieder mich und lächelte schließlich. »Den Flur entlang und rechts.«

Ich war es gewöhnt, dass Isaac vor anderen Leuten – ob mit Absicht oder nicht – Dinge sagte, die als unhöflich verstanden werden konnten, aber sobald sie bemerkten, dass er blind war, verziehen sie ihm seine Indiskretion rasch. Ein Teil von mir glaubte, dass er es genau deshalb tat, entweder das, oder es war ihm einfach egal.

Bei Isaac wäre beides vorstellbar.

Nachdem ich seine Hand gedrückt und leise *Hier entlang* gesagt hatte, gingen wir den Flur hinunter. Ich klopfte leise an und betrat als Erstes das Zimmer. »Bereit für Besuch?«

»Oh, hallo«, antwortete Hannah leise. »Bitte kommt rein.«

Hannah lag auf dem Bett, Carlos saß auf einem Stuhl neben ihr und ein winziges Bündel in rosa Decken lag neben ihnen in einer Wiege. Isaacs Schwester sah müde aus, aber sie lächelte uns beim Eintreten strahlend zu. Ich ging zum Bett und führte Isaac. Dort angekommen hielt ich Blumen, Teddybären und Luftballon so stolz in die Höhe, als hätte ich sie selbst hergestellt, ehe ich alles auf der Kommode ablegte. Ich küsste Hannah und flüsterte *Gratuliere*, dann trat ich beiseite, damit Isaac zu seiner Schwester gelangen konnte.

Er tastete auf dem Bett nach ihr. Sie griff nach seinem Arm und sie umarmten sich lange. Ich ging zur anderen Seite des Bettes, gab Carlos die Hand und gratulierte, bevor ich in das pinke Bündel spähte.

Ich sah zu Isaac, der Hannah nach wie vor umarmte und ihr mit den Händen an ihrem Gesicht etwas zuflüsterte. »Ich bin so stolz auf dich.«

Die arme Hannah begann zu weinen. Freudentränen natürlich, aber dennoch Tränen. Sie klopfte ihm auf den Arm, doch dann küsste sie seine Wange. »Möchtest du sie auf den Arm nehmen, Onkel Isaac?«

Er keuchte leise. »Oh, ich... äh. Ich bin nicht sicher, ob das eine gute Idee ist.«

»Schwachsinn«, sagte Hannah trocken. »Carter, bring einen der Stühle her.« Sie deutete auf die Stühle an der Wand unterhalb des Fernsehers. Ich tat wie befohlen und sobald Isaac saß, fragte Hannah: »Carlos, Schatz, würdest du dir bitte...« Sie deutete von der Wiege zu Isaac. »... die Ehre geben?«

Behutsam hob Carlos das Deckenbündel auf. Er reichte Isaac das neugeborene Baby, als handelte es sich um das kostbarste Geschenk der Welt. Isaac nahm die Kleine in den linken Arm, hielt sie dicht an seine Brust gepresst und berührte mit der rechten Hand ganz sanft den Saum der Decke und die Wange des schlafenden Babys. Dann strich er ihr leicht über die Stirn und hinab zu ihrer winzigen Knopfnase.

Ohne aufzusehen fragte er: »Wie heißt sie?«

Hannah nahm sich einen Moment Zeit. »Ada.«

Isaac keuchte leise auf, aber er nickte. »Das ist perfekt«, murmelte er. Ich brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, dass er weinte. Dann nahm er die Sonnenbrille ab, um seine Tränen zu trocknen. »Es tut mir leid«, sagte er leise. »Ich weiß nicht, warum ich weine.«

Ich kniete mich neben ihn und küsste seine Schläfe. »Entschuldige dich nicht.«

Er wandte mir das Gesicht zu. Seine himmelblauen, blinden Augen und feuchten Wimpern waren wunderschön. Er sprach leise. »Ada war der Name unserer Mutter.« Er beugte sich nach vorn und küsste das schlafende Neugeborene. »Ist sie schön?«

Ich betrachtete die kleine Ada. »Isaac, sie ist perfekt.«

Er nickte erneut und frische Tränen traten in seine Augen. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn jedoch wieder und was immer ihm durch den Kopf ging, blieb unausgesprochen.

Beim Umschauen stellte ich fest, dass Hannah sich über die Augen strich. Sie zuckte lächelnd die Schultern. »Ich brauche keinen Grund zum Weinen. Ich bin ein hormoneller Totalausfall.«

Carlos küsste ihre Stirn, bevor er mir zulächelte. »Hannah ist eine Kämpferin. Mein Gott, sie ist heute durch die Hölle gegangen. Hat geflucht wie ein Seemann, der Belegschaft Prügel angedroht und war nie großartiger.«

Ich lächelte über seine Worte und darüber, wie bewundernd er seine Frau betrachtete. Und als ich mich nach Isaac umsah, schien er ganz von Ada gefangen zu sein.

»Sie riecht anders als alles, was ich bisher gerochen habe«, sagte er leise und sichtlich überwältigt von dem kleinen Menschen in seinen Armen.

Da erwachte Ada und begann sich zu regen. Sie stieß ein winziges Quietschen aus. »Oh!« Isaac hob hastig den Kopf. »Was ist passiert? Was habe ich gemacht? Geht's ihr gut?«

Ich grinste. »Sie wacht auf, das ist alles«, versicherte ich ihm. »Ich glaube, sie will zu ihrer Mama.«

»Oh«, murmelte er. »Carter, kannst du sie nehmen?«

Scheiße. »Sicher!«, erwiderte ich eilig. »Hier, ich reiche sie Hannah.« Ich nahm Ada vorsichtig entgegen, ihre ganzen sieben winzigen Pfund, nicht sicher, wie ich sie halten sollte. »Ich hatte schon eine Menge Neugeborene auf dem Arm«, sagte ich. »Allerdings hatten die alle vier Beine.«

Hannah kicherte, als sie ihre neugeborene Tochter entgegennahm. »Wir sollten gehen«, sagte ich zu ihr. »Du siehst müde aus. Wir können morgen wiederkommen.« Ich küsste sie auf den Kopf. »Das hast du gut gemacht. Sie ist wunderschön.«

Als ich mich zu Isaac umdrehte, spielte er nervös an Bradys Halsband herum. Hannah folgte meinem Blick und runzelte die Stirn. »Isaac, Schatz, alles klar?«

»Ja, es geht mir gut«, antwortete er ein wenig zu eifrig.

An mich gewandt verdrehte Hannah die Augen. »Bist du gut zur Arbeit und wieder zurückgekommen?«

»Ja, alles bestens«, versicherte er ihr. »Und die Lebensmittel sind auch alle geliefert worden. Außerdem ist das ganze Kühlfach mit deinem Gekochten voll. Du hast jetzt alle Hände voll zu tun. Mach dir keine Gedanken um mich.«

Hannah sah mich kopfschüttelnd an, aber ihre Antwort ging an Isaac. »Okay, lass es mich nur wissen, wenn du etwas brauchst.«

Hannah war nicht nur seine Schwester, sondern auch offiziell seine Betreuerin. Daher würde Isaac alles allein erledigen müssen, solange sie eine Weile nicht verfügbar war, um sich an ihr neues Leben als Mom zu gewöhnen. Er hatte sich standhaft geweigert, solange auf eine andere Pflegekraft zurückzugreifen. Daher hatte Hannah eine Menge Abendessen vorbereitet, gekocht und eingefroren. Sie hatte dafür gesorgt, dass alle paar Tage frisches Brot, Milch, Obst und Gemüse geliefert wurden und Isaac musste sich nur darum kümmern, dass er mit dem Bus zur Arbeit kam.

Natürlich hatte ich in jedem einzelnen Punkt meine Hilfe angeboten, nur um sofort abgewiesen zu werden. Ja, Isaac war blind. Aber er war auch unabhängig und sehr, sehr stur.

Wenn irgendjemand etwas für ihn erledigte, ohne dass er darum bat – sei es vorzuschlagen, ihn zur Arbeit zu fahren, die Wäsche zu machen oder Essen zu kochen –, riss Isaac demjenigen den Kopf ab. Das hatte ich schon herausgefunden.

Ich half ihm dennoch ein wenig. Aber in den vergangenen zwei Wochen der Schwangerschaft, in denen Hannah Bettruhe gehalten hatte und nicht in der Lage gewesen war zu arbeiten, war er gut zurechtgekommen. Hannah hatte vor, sich rund vier Wochen nach der Geburt freizunehmen, doch sie wollte ihn sobald wie möglich wieder zur Schule und zurückfahren. Sie hasste es, dass er auf den Bus angewiesen war. Er hätte sich jeden Tag ein Taxi nehmen können, aber verkündet, dass es reine Geldverschwendung wäre, mit laufendem Taxameter im Morgenverkehr von Boston festzusitzen.

Nicht, dass das ein Problem gewesen wäre. Er hatte mehr als genug Geld.

Aber Isaac war Isaac. Stolz, störrisch, wunderbar und ganz und gar großartig. Es ging nicht um die Geldverschwendung. Es ging darum, seine Unabhängigkeit zu beweisen.

Er stand auf und zog sacht an Bradys Geschirr. Ich ging zu ihm und nahm seine freie Hand. »Alles klar?«, fragte ich leise.

Er nickte. »Ja.«

»Wir kommen morgen wieder her, okay?«

»Klar.«

Nachdem wir uns verabschiedet hatten und auf dem Weg zum Wagen waren, sagte ich: »Ich weiß, dass du bleiben wolltest, aber Hannah musste Klein-Ada füttern und dann versuchen, ein bisschen Schlaf zu bekommen. Ich dachte mir, da das Stillen noch neu für sie ist, kann sie kein Publikum brauchen. Sie sah wirklich müde aus.«

»Ja, schätze schon«, sagte er. Seine Enttäuschung war greifbar.

Ich drückte seine Hand. »Wir kommen morgen wieder.«

Er nickte. Auf der Rückfahrt zu seinem Haus schwieg er. Es war offensichtlich, dass er traurig war, und da ich ihn gut genug kannte, wusste ich, dass ich ihn nicht bedrängen durfte.

Er würde mir sagen, was ihm durch den Kopf ging, wenn ich ihm genug Zeit ließ.

Es dauerte nicht lange. Wir saßen beim Abendessen und nachdem er das Essen lang genug auf dem Teller umhergeschoben hatte, legte er die Gabel beiseite. »Kannst du sie mir beschreiben?«

Sie beschreiben? »Ada?«

Er nickte traurig.

Oh, Isaac.

»Ich konnte nicht viel erkennen«, sagte ich ehrlich. »Was ich gesehen habe, bestand mehr aus Decken als aus Baby. Aber sie hat dunkle Haare, blasse Haut und eine niedliche kleine Stupsnase.«

Er seufzte nickend. »Sie roch großartig.«

»Sie *ist* großartig. Aber ihr Aussehen wird sich fast täglich verändern. Ich lass dich wissen, wie sie morgen aussieht.«

Ich dachte, das würde ihn wenigstens zum Lächeln bringen, aber das tat es nicht. Ich brachte unser Geschirr zur Spüle und als er mir nicht folgte, kehrte ich zu ihm zurück, nahm seine Hand und zog ihn auf die Beine. Dann legte ich die Arme um ihn. »Schatz, geht's dir gut?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Isaac?«

Er seufzte an meiner Brust. »Ich bin seit fast neunzehn Jahren blind...« Er brach ab.

»Und?«

»Ich meine, ich wollte immer wieder sehen können, aber es gab nur eine Handvoll Gelegenheiten, zu denen ich ehrlich dafür gemordet hätte.«

Ach, Isaac.

Ich schlang die Arme fester um ihn und küsste seine Schläfe. »Und heute war einer dieser Tage.« Es war keine Frage.

Er nickte an meiner Brust. Seine Stimme war leise. »Nur einmal, weißt du? Wenn ich sie nur einmal sehen könnte.«

Ich war mir nicht sicher, was ich sagen konnte, damit er sich besser fühlte. Daher hielt ich ihn einfach fest.

Wir standen lange in der Küche und umarmten uns. Irgendwann brachte ich ihn ins Bett. Doch statt ihn zu lieben, legte ich erneut die Arme um ihn, küsste ihn auf den Mund, schloss seine Lider und sagte ihm, dass er perfekt war.

Ich sah ihm an, dass er mir nicht glaubte. Er glaubte mir nie, wenn ich ihm sagte, dass er perfekt war oder ihn als hinreißend bezeichnete.

»Was braucht es, damit du mir glaubst, wenn ich so etwas sage?«

Er lag in meinen Armen und vergrub das Gesicht an meinem Hals, antwortete jedoch nicht.

Nachdem ich am nächsten Nachmittag wie jeden Donnerstag meine Hausbesuche erledigt hatte, besorgte ich Blumen für Isaac. Er hatte mich deutlich wissen lassen, dass ich ihm nie welche mitgebracht hatte. Daher hielt ich auf dem Weg zu seinem Haus beim Floristen in der Hoffnung, dass ein Blumenstrauß ihn aufmuntern würde.

»Ich suche nach etwas für jemand Besonderen«, sagte ich zu der Dame hinter dem Tresen.

»Ah.« Sie lächelte wissend. »Rote Rose sind etwas Besonderes.«

»Riechen sie gut?«, erkundigte ich mich.

»Nun, heutzutage werden die meisten Blumen von vornherein von ihren Pollen befreit, damit sie keinen Dreck hinterlassen. Das bedeutet leider auch, dass sie nicht ganz so gut riechen.«

»Na ja, es ist nicht wirklich wichtig, wie sie aussehen«, erklärte ich ihr. »Aber sie müssen fantastisch riechen.«

Sie kam auf meine Seite des Tresens und ging auf einen Verkaufsständer zu. »Diese hier riechen göttlich.« Sie hob einen Strauß an die Nase und atmete tief ein. »Aber sie sind teuer.«

Natürlich waren sie das.

»Ich nehme sie.«

»Möchten Sie wissen, was es für welche sind?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ist nicht wirklich wichtig.«

Sie warf mir einen eigentümlichen Blick zu, nahm den Strauß mit zum Tresen und tippte den Preis in die Kasse. Als ich ihr meine Kreditkarte reichte, lächelte sie mir zu. »Sie muss etwas Besonderes sein.«

Ich lächelte zurück. »Ja, das ist er.«

Es dauerte einen Moment, bis sie meine Worte begriff, aber ich wartete nicht auf eine Antwort. Ich nahm meine Karte, die Blumen und rief ihr ein *Vielen Dank* zu, bevor ich den Laden verließ.

Ich grinste auf der ganzen Fahrt zu Isaacs Haus und freute mich darauf, ihm zum ersten Mal Blumen zu schenken. Doch mein Lächeln erstarb, als ich in seine Einfahrt einbog. Vor dem Haus standen zwei Polizeiwagen. Bei einem drehte sich das Blaulicht, bei dem zweiten nicht. Die Haustür stand offen und jemand in einem weißen Schutzanzug brachte Fingerabdruckpulver auf.

Mein Herz schlug mir in der Kehle, als ich mir die dämlichen Blumen vom Beifahrersitz schnappte, aus dem Jeep sprang und zum Haus rannte.

Kapitel 2

»Isaac!« Ich rannte ins Haus und ignorierte dabei den Mann, der an der Tür nach Fingerabdrücken Ausschau hielt. »Isaac?«

»Carter?«, ertönte seine Stimme aus dem Wohnzimmer. »Ich bin hier.«

Er saß auf dem Sofa und wandte mir das Gesicht zu. Brady saß zwischen seinen Beinen und Isaac hatte die Hände um sein Halsband geschlossen. Ein offiziell wirkender Typ – nicht in Uniform – hatte neben ihm gesessen, erhob sich jedoch, um mich zu begrüßen.

Er betrachtete die Blumen in meiner Hand, bevor er mir ins Gesicht sah. »Detective Zinberg«, stellte er sich vor.

»Carter Reece«, erwiderte ich abgelenkt. Mein Blick war auf Isaac gerichtet. »Was ist passiert?« Isaac antwortete nicht, daher wandte ich mich an den Detective. »Was ist passiert?«

Er lächelte mir knapp zu und sah erneut auf meine Hand.

Ich folgte seinem Blick zu den verdammten dämlichen Blumen. Ich hielt sie hoch. »Hab ich gekauft.« Dann setzte ich mich neben Isaac und nahm seine Hand. Da fiel mir auf, dass er sein Markenzeichen, die Sonnenbrille, nicht trug. Seine Augen waren geschlossen. Ich wusste, er hasste es, vor anderen keine Sonnenbrille zu tragen. »Isaac, bitte sag mir, was geschehen ist. Bist du in Ordnung? Ist Brady okay? Was ist vorgefallen?«

Detective Zinberg räusperte sich. »Mr. Reece?«

»Doktor«, korrigierte ich ihn automatisch. »Doktor Reece. Ich bin Tierarzt.«

»Okay, Doktor Reece«, verbesserte er sich. »Darf ich Sie fragen, was Sie hier tun?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie bitte?«

»Was tun Sie hier?«

»Ich wollte Isaac zu seiner Schwester bringen«, antwortete ich verwirrt. »Sie hat gerade ein Kind bekommen.«

»Er ist mein Lebensgefährte«, fügte Isaac matt hinzu.

Der Detective nickte nachdenklich. Seine Miene verriet nicht viel, aber er notierte etwas auf seinem Block. Mir war nicht einmal aufgefallen, dass er einen in der Hand hielt. Ich hatte Schwierigkeiten, meine Gedanken zu sammeln.

»Würde mir irgendjemand sagen, was vorgefallen ist?«

Detective Zinberg sah mich direkt an. »Wir haben es mit einem Überfall zu tun...«

»Mit was?«, unterbrach ich und wandte mich an Isaac. Mir wurde eiskalt. »Gott, Isaac! Geht's dir gut?«

»Ich bin in Ordnung«, antwortete er knapp. »Das hier wird doppelt so lange dauern wie nötig, wenn du den Detective zwingst, alles zu wiederholen.«

Ich blinzelte und dann noch einmal, während ich das Geschehene zu begreifen versuchte. Ich konnte es nicht fassen. Ein Überfall. Gottverdammte Scheiße. »Isaac...«

»Es geht mir gut«, fuhr Isaac dazwischen. »Fahren Sie bitte fort, Detective. Ich hätte es gern hinter mir.«

Der Detective musterte erst mich, dann Isaac. »Lassen Sie mich zusammenfassen: Sie sind also aus dem Bus gestiegen und hatten das Gefühl, verfolgt zu werden.«

»Ja«, sagte Isaac. Ich kannte den Tonfall. Er war mit seiner Geduld am Ende. »Ich habe gehört, dass mir jemand folgt.«

Es drehte mir den Magen um.

»Sie haben das Haus betreten, ja?«

»Ja.«

»Aber dann wurden Sie von hinten geschubst?«

Oh verdammt, nein.

Isaac nickte. Seine Stimme war dünn. »Ja.«

»Erzählen Sie mir, was von da an passiert ist.«

Ich versuchte, zuzuhören und in meinem Kopf bis zehn zu zählen, bevor ich die Nerven verlor. Gleichzeitig kämpfte ich darum, mich nicht zu übergeben.

»Ich habe die Haustür aufgeschlossen und bin mit Brady hineingegangen, doch bevor ich sie schließen konnte, habe ich einen

Schlag in den Rücken bekommen.« Isaac sprach leise. Mit einer Hand hielt er meine, die andere lag an Bradys Halsband. »Ich bin in den Flur gestürzt und mit Brady an der Wand gelandet.«

Oh Gott.

Der Detective hakte nach. »Hat er Sie angesprochen?«

Isaac räusperte sich. »Er sagte, wenn ich wüsste, was gut für mich ist, würde ich bleiben, wo ich bin.« Dann korrigierte er sich. »Seine genauen Worte lauteten: *Wenn du weißt, was gut für dich ist, Blindfisch, dann bleibst du da unten und lässt deinen verdammten Hund an der Leine.*«

Ich legte die Blumen neben mir aufs Sofa und drückte mit der freien Hand meinen Nasenrücken, bis es wehtat.

»Ihr Hund...«, begann Detective Zinberg.

»Brady«, korrigierte Isaac ihn. »Sein Name ist Brady.«

Zinberg nickte. »Brady ist bei Ihnen geblieben?«

»Natürlich«, erwiderte Isaac. »Ich habe ihn festgehalten. Ich wollte nicht, dass er getreten oder anderweitig verletzt wird.«

Ächzend stellte ich mir vor, wie er zusammengekauert auf dem Boden saß und Brady festhielt. »Scheiße.«

Detective Zinberg schenkte mir ein mitfühlendes Lächeln, bevor er sich wieder auf Isaac konzentrierte. »Mr. Brannigan, was denken Sie, wie lange er im Haus war?«

»Es hat sich nach einer Stunde angefühlt. Aber vermutlich waren es nur fünf Minuten.«

»Wissen Sie, ob er etwas mitgenommen hat?«

»Es ist nicht gerade so, als ob ich mich umschauchen und nachsehen könnte, oder?«, giftete Isaac ihn an.

Ich drückte seine Hand. »Vielleicht kann ich helfen«, bot ich an. »Nachschauen, ob mir auf den ersten Blick auffällt, dass etwas fehlt.«

Der Detective nickte. »Ja, das wäre eine Hilfe.«

»Er hat meine Sonnenbrille mitgenommen«, sagte Isaac leise. »Als er gegangen ist.«

»Während Sie noch im Flur saßen?«, fragte Detective Zinberg. »Beim Rausgehen?«

»Ja.«

Mein Magen verkrampfte sich und ich würgte den Drang herunter, mich zu übergeben oder zu schreien. »Er hat dein Gesicht berührt?«, fragte ich. Ich bemühte mich, ruhig zu klingen, aber meine Stimme brach.

»Er hat sie mir runtergerissen«, stellte er klar. Er wirkte so verletzlich, als sei seine einzige Schwäche enthüllt worden. Ganz anders als *mein* Isaac. Ich hasste es, ihn so zu sehen.

Der Detective notierte sich etwas. »Wir können Einsicht in das Kameramaterial des Busses nehmen, aber es lässt sich nicht sagen, ob der Täter mit Mr. Brannigan im Bus war oder ob er auf ihn gewartet hat. Ohne eine Täterbeschreibung...«

Isaac wandte hastig das Gesicht in Richtung der Stimme des Detectives. Im Bruchteil einer Sekunde wurde aus seiner Verletzlichkeit Wut. »Dann stellen Sie mir sachdienlichere Fragen, Detective! Nein, ich kann nichts sehen, aber verdammt noch mal, ich bin nicht nutzlos!«

Die Worte lösten eine Reaktion im Gesicht des Detectives aus. »Ich bin nie davon ausgegangen, dass Sie nutzlos sind, Mr. Brannigan.«

Ich drückte Isaacs Hand, aber sein Zorn war gerechtfertigt. Immerhin hatte er eine Menge durchgemacht und nun sagte ihm dieser Officer, dass seine Aussage ohne eine visuelle Beschreibung wertlos war.

»Ja, klar.« Isaac schnaubte ungläubig. »Ich mag blind sein, aber ich kann Ihnen Beschreibungen liefern.«

»Welche zum Beispiel?«

»Er trug Wanderschuhe mit harten Sohlen. Carter hat auch so ein Paar. Sie klangen genauso. Er hatte einen Akzent, der nach Upper East Side klang. Hörte sich nicht nach einem Schläger von der Straße an. So, wie er geredet hat, würde ich sogar behaupten, dass er gebildet war. Und er hat nach gerollten Zigaretten mit Portwein-Aroma gerochen.«

Trotz allem lächelte ich Isaac stolz zu. Detective Zinberg blinzelte überrascht, notierte sich jedoch pflichtbewusst alles. »Doktor Reece, Ihre Wanderstiefel. Wo sind sie?«

»Äh.« Ich versuchte nachzudenken. »Ähm, bei mir zu Hause, glaube ich. Wann waren wir zuletzt wandern?«, fragte ich Isaac. Verdammt, mein Kopf kam nicht hinterher. »Nein, warte, sie sind hier. In der Garage«, sagte ich, als es mir wieder einfiel. »Sie waren zu schlammig, um sie im Haus auszuziehen. Daher habe ich sie in der Garage gelassen.«

»Hier?«, fragte der Detective.

»Ja.«

Er rief nach einem anderen Officer, der irgendwo im Haus unterwegs war, und bat ihn, in der Garage nach meinen Stiefeln zu suchen und sie einzupacken.

»Sie einzupacken?«, fragte ich. »Wozu?«

»Aus Protokollgründen.«

Ich konnte es nicht glauben. »Glauben Sie, ich hätte etwas hiermit zu tun?«

»Detective Zinberg«, zischte Isaac. »Wenn Sie unterstellen möchten, dass Carter der Mann gewesen sein soll, der heute hier war, dann liegen Sie sehr falsch.«

Hm? »Nein«, sagte ich kopfschüttelnd. »Ich bin mir sicher, dass er das nicht gemeint hat.«

Isaac drückte meine Hand und bevor der Detective antworten konnte, fuhr er fort: »Ich sagte, dass es dieselbe Art von Schuhen war, nicht derselbe Gang. Ich kann nicht sehen, aber ich kann Ihnen sagen, dass der Mann vorhin anders gegangen ist. Seine Schritte waren schwerer, irgendwie unrhythmisch, als würde er humpeln. Und Brady hat die ganze Zeit geknurr. Er würde Carter nie anknurren.« Abwesend streichelte er den Hals des Hunds. »Und er hat fremd gerochen. Nach schalem Rauch und Schweiß. Carter riecht ganz anders.«

Zinberg starrte ihn ungläubig ab. »Sie erkennen Menschen an ihrem *Geruch*?«

Isaac hob eine Augenbraue. »Natürlich! Sie wären überrascht, wie sehr die anderen Sinne übernehmen.« Dann zuckte er mit den Schultern. »Sie riechen zum Beispiel nach Kaffee und billigem Aftershave.«

Ich zog an seiner Hand. »Isaac.«

Seine einzige Reaktion bestand darin, leicht das Kinn zu heben.

»Meine Tochter hat mir dieses Aftershave geschenkt«, gab Detective Zinberg zu. Ich glaube, er versuchte, die Stimmung aufzubessern.

»Ich schlage vor, ihr zu sagen, dass es Ihnen runtergefallen ist«, gab Isaac trocken zurück.

»Okay«, sagte ich leise. »Das reicht.« Ich warf dem leicht verwirrten Officer eine entschuldigende Grimasse zu.

Zinberg lächelte zurück. »Doktor Reece, sollten wir uns vielleicht mal umschauen, um herauszufinden, ob etwas fehlt?« Er nickte vielsagend zur Tür.

»Sicher.« Ich drückte Isaacs Hand, küsste ihn auf die Wange und sagte ihm, dass ich nicht weit weggehen würde. Bevor ich aufstand, flüsterte ich ihm etwas ins Ohr. »Willst du meine Sonnenbrille haben? Sie ist im Auto, ich kann sie dir holen.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich komme zurecht. Danke.«

Ich drückte seine Finger. »Ich weiß, dass es dir lieber ist, eine zu tragen.«

»Es geht mir gut.«

Ich beließ es dabei in dem Wissen, dass er sich sonst noch mehr ärgern würde. Auch wenn offensichtlich war, dass es ihm überhaupt nicht gut ging.

Ich folgte Zinberg in den Flur. Ich sprach leise, nicht sicher, ob Isaac mich hören konnte oder ob er zu abgelenkt war. »Isaac neigt dazu, um sich zu schlagen, wenn er aufgebracht ist«, sagte ich als eine Art Entschuldigung.

»Er hat ganz schön was durchgemacht.«

Ich nickte und sah mich nach Isaac um. Er saß immer noch auf dem Sofa, hielt Bradys Halsband umklammert und war ganz blass.

Dann konzentrierte ich mich wieder auf Zinberg. »Detective, wie konnte das passieren?«

»Mr. Brannigan sagte, er hat seit zwei Wochen jeden Tag den Bus genommen?«

»Ja, er wollte nicht, dass ich ihn fahre. Er ist sehr stur.«

»Das habe ich gemerkt«, sagte er lächelnd. »Es ist sicher nicht zu weit hergeholt, dass dem Täter ein Blinder ohne Begleitung aufgefallen ist. Er hat ihn ein paar Tage beobachtet, um seinen Tagesablauf auszuspähen, und hielt ihn für ein leichtes Opfer.«

Verdammt. »Was machen wir jetzt?«

»Nun ja, wir überprüfen die Fingerabdrücke, holen uns die Kameraaufzeichnungen des Busses und sprechen mit möglichen Zeugen«, erklärte er recht formell. »Aber zuerst müssen wir herausfinden, ob etwas gestohlen wurde.«

»Okay«, stimmte ich zu. »Wo soll ich anfangen?«

»Wir können mit dem Salon anfangen.« Detective Zinberg warf einen Blick in den Raum rechts des Foyers, den Isaac selten nutzte. Es handelte sich um ein großes Zimmer mit einer steifen Sitzgruppe und einem großen, antik wirkenden Schreibtisch. Die Schubladen standen offen und ein Officer suchte nach Fingerabdrücken.

Anschließend untersuchten wir die Schlafzimmer, beide Bäder, den Wintergarten und schließlich das Wohnzimmer, in dem Isaac immer noch saß. Soweit ich es sagen konnte, waren in erster Linie kleinere Gegenstände verschwunden, die man leicht in die Tasche oder in einen Rucksack stecken konnte. Das galt auch für seine teure Sonnenbrille, *iPod* und Laptop.

»Gegenstände, die man verpfänden oder verkaufen kann«, hatte Detective Zinberg erklärt. »Die Badezimmerschränke sind nach verschreibungspflichtigen Medikamenten durchwühlt worden. Sieht so aus, als hätte er nach allem gesucht, was sich gut auf der Straße verkaufen lässt.«

»Es sollte nicht allzu schwer sein, jemanden zu finden, der einen Laptop mit einem Bildschirmlesegerät und einer Braille-Abdeckung für die Tastatur verpfänden will, oder?«, fragte ich.

»Detective?« Isaacs leise Stimme unterbrach uns.

»Ja, Mr. Brannigan?«

»Ich bin in meinem Kopf noch mal durchgegangen, was passiert ist. Ich habe versucht, ein bestimmtes Geräusch zuzuordnen, das er erzeugt hat«, sagte er, während er sich nach wie vor an Brady

festhielt. »Es war ein metallisches Klicken. Ich habe es zwei Mal gehört. Ich glaube, er hat einige der Fenster aufgeschlossen.«

Ich drehte mich zum Detective um, der einen seiner Kollegen in Uniform nachsehen ließ. Tatsächlich waren ein Schlafzimmerfenster und eines im Wintergarten entriegelt. »Warum hat er das gemacht?«, fragte ich, auch wenn ich mir relativ sicher war, dass ich die Antwort bereits kannte.

Zinberg erwiderte ernst: »Es lässt vermuten, dass er wiederkommen will.«

Oh Scheiße.

Isaac holte tief Luft. Ich setzte mich schnell wieder zu ihm und nahm seine Hand. »Du kommst heute Abend mit zu mir.«

Abwehrend schüttelte er den Kopf. »Ich werde mich nicht aus meinem eigenen Haus verjagen lassen.«

»Dann bleibe ich mit dir hier.«

»Ich werde schon klarkommen und ohnehin die Alarmanlage aktivieren«, sagte er.

»Das ist mir egal«, erwiderte ich knapp. »Du bleibst heute Abend nicht allein.«

Er spannte den Kiefer an. »Ich brauche keinen Babysitter.«

»Das hat nichts mit Babysitting zu tun«, sagte ich in dem Versuch, ruhig zu klingen. »Aber ich will verdammt sein, wenn du hier allein bist und das Arschloch zurückkommt.«

Erneut atmete Isaac tief durch. Mit zusammengebissenen Zähnen antwortete er: »Ich *möchte* nicht, dass du hierbleibst.«

Es gehörte zu seiner üblichen Verteidigungsstrategie, verletzende Bemerkungen zu machen, aber im Moment zeigte sie keinerlei Wirkung auf mich. Ich würde nicht nachgeben. Dieses Mal nicht. »Dann bleibe ich hier, um ein Auge auf Brady zu haben. Als sein Tierarzt ist meine professionelle Meinung, dass er über Nacht beobachtet werden sollte. Er hat heute viel durchgemacht.«

Isaac öffnete und schloss ein paar Mal den Mund. »Du wirst nicht lockerlassen, oder?«

»Dieses Mal nicht.«

»Was auch immer. Ich bin nicht bereit, dieses Gespräch zu führen. Du kannst das Gästezimmer nehmen.« Dann fügte er zu: »Und hör verdammt noch mal auf zu grinsen. Du hast nicht gewonnen.«

»Tu ich gar nicht.«

Isaac knurrte. »Du kannst auf Teufel komm raus nicht lügen.«

Grinsend sagte ich: »Ich fahre nach Hause, hole Missy und ein paar Sachen und komme sofort wieder. Ich brauche fünfzehn Minuten. Bis dahin wird die Polizei noch hier sein.« Ich sah den Detective fragend an und er nickte mir zu.

Und wie versprochen kehrte ich eine Viertelstunde später zurück, genau als der Detective ging. Der erste Streifenwagen war bereits fort, aber Zinberg hatte darauf gewartet, dass ich wiederkam.

Erst als meine Hündin zum Sofa spurtete, wo Isaac immer noch mit seinem Hund saß, ließ er Brady los. Isaac stand langsam auf und ich legte ihm den Arm um die Taille. »Hey, hab dir ja gesagt, dass ich nicht lange weg sein würde.«

Zinberg verabschiedete sich von uns mit dem Versprechen, dass er sich melden würde, wenn es neue Entwicklungen gab oder er weitere Fragen hatte. Er gab mir seine Visitenkarte, bevor er ging und sagte uns, dass wir ihn jederzeit anrufen könnten. Ich schloss die Tür hinter ihm, aktivierte die Alarmanlage und kehrte zu Isaac zurück.

Sacht küsste ich ihn auf die Wange. »Alles klar?«

Er nickte.

»Wir müssen Hannah anrufen.«

»Uffz. Wirklich? Dieses Gespräch möchte ich echt nicht mit ihr führen«, sagte er. »Sie wird sich furchtbare Sorgen machen und sie hat gerade erst Ada zur Welt gebracht. Sie ist immer noch im Krankenhaus...«

Ich nahm sein Gesicht in meine Hände und küsste ihn vorsichtig. »Möchtest du duschen gehen? Dann rufe ich sie an und sage ihr, was passiert ist«, bot ich ihm an. Ich wusste, dass ihm eine heiße Dusche unglaublich guttun würde. »Bis du sie zurückrufst, hat sie dann etwas Zeit gehabt, um sich zu beruhigen.«

Nach einer kleinen Pause nickte er mir kurz zu. »Okay.«

Ich putzte sein Badezimmer ein wenig – die Polizei hatte sich nicht unbedingt um Sauberkeit bemüht, als sie überall nach Fingerabdrücken gesucht hatte – und sobald das Wasser lief, rief ich seine Schwester an.

Es war kein leichter Anruf.

Erst schlug mir schockiertes Schweigen entgegen, dann schrie Hannah und schließlich sagte sie weinend, dass sie jederzeit das Krankenhaus verlassen und innerhalb einer halben Stunde vor Ort sein könne. Ich teilte ihr mit, dass Isaac aufgebracht, aber in Sicherheit war.

Am Ende bat ich darum, mit Carlos sprechen zu dürfen. Ich sagte ihm, dass er Hannah beruhigen und sie lieber erst morgen vorbeikommen sollten. Zudem, dass Isaac sie später anrufen würde, er im Moment in erster Linie wirklich sauer sei und sie angesichts der Tatsache, dass sie erst vor zwei Tagen ein Kind bekommen hatte, gerade beide zu emotional seien und das wirklich schiefgehen würde.

Ich deutete an, dass Isaac morgen, nachdem er eine Nacht Schlaf gehabt hatte, besser damit klarkommen würde, wenn Hannah ihm die Meinung geigte. Sie würde ihn zweifelsohne als sturen Arsch bezeichnen, weil er mir nicht erlaubt hatte, ihn zur Arbeit zu fahren.

Carlos stimmte mir zu. »Die beiden werden morgen entlassen«, sagte er. »Wir kommen dann vorbei, nachdem Ada zu Mittag gegessen hat.«

Ich dankte ihm und unterbrach die Verbindung. Als Isaac ins Wohnzimmer zurückkehrte, hatte ich einen feuchten Lappen und ein Reinigungsspray in der Hand und versuchte, die Staubspuren von der Fensterbank zu entfernen.

»Putzt du?«, fragte Isaac. Sein Geruchssinn war fast genauso gut wie sein Gehör.

»Ja, das schwarze Pulver, das die Polizei benutzt, ist überall«, antwortete ich.

»Oh.«

»Wird nicht lange dauern«, versicherte ich ihm. »Ich habe Abendessen bestellt. Chinesisch.«

Er nickte und setzte sich aufs Sofa. Er trug eine Schlafanzug Hose samt altem T-Shirt und wirkte still und mürrisch. Der frustrierte Ärger lauerte dicht unter der Oberfläche. Ich kannte ihn und jede seiner Launen, die er mir entgegenwerfen mochte. Zugegebenermaßen waren seine Stimmungsschwankungen und besonders sein Temperament in den letzten sechs Monaten recht zahm gewesen. Aber ich war an sie gewöhnt.

Ich wusste, dass er immer nach denen hackte, die ihm am nächsten standen. Na ja, genau genommen traf es jeden, der im entsprechenden Moment das Falsche sagte. Und das vorausgehende Schweigen stand normalerweise proportional zu dem Sturm, der sich später entladen würde.

Zwei Stunden lang sagte er kein Wort. Ich fragte ihn etwas und er zuckte lediglich mit den Schultern oder ignorierte mich ganz. Er führte ein sehr kurzes, einseitiges Telefonat mit Hannah, das seine Laune nur weiter verschlechterte, bis ich das Fass nach dem Abendessen zum Überlaufen brachte. Er hatte keinen Bissen heruntergebracht, sondern sein Essen nur auf dem Teller herumgeschoben, bevor er ihn wegstieß und aufstand.

»Bitte, Isaac. Red mit mir.«

Und da flippte er aus.

»Sag mir nicht, was ich tun soll!«, rief er laut. »Ich sagte, es geht mir gut, und ich meinte es so.«

Aber es ging ihm nicht gut. So viel war offensichtlich. »Das stimmt nicht.«

»Deshalb wollte ich dich nicht hierhaben!«, schrie er mir entgegen. »Jetzt willst du mir schon erzählen, was ich fühle? Gott, Carter, genau deshalb will ich nicht, dass du einziehst! Begreifst du es jetzt? War es das, was du wissen wolltest?« Er schnaubte. »Warum ich dich nicht ständig hier haben will? Weil ich es nicht ertragen kann, wenn andere Leute mir sagen, was ich kann und was nicht und was ich fühlen soll!«

Ich blinzelte. Sein Ausbruch schockierte mich. Es war eine Weile her, dass er so auf mich losgegangen war, und egal, wie wütend er war, schmerzte es, seinen Zorn abzubekommen.

Er stürmte in sein Schlafzimmer und knallte die Tür hinter sich zu, während ich am Küchentresen saß und an die Stelle starrte, an der er zuvor gestanden hatte.

Er kam nicht mehr aus seinem Zimmer. In den kommenden Stunden hörte ich keinen Laut von ihm. Nachdem ich noch einmal sichergestellt hatte, dass alle Fenster und Türen fest verschlossen waren und der Alarm aktiviert war, ging ich zum Schlafen ins Gästezimmer. Nur, um zwei Stunden später von Isaacs Schreien geweckt zu werden.

Kapitel 3

»Carter!« Seine Stimme schnitt schrill durch die Stille. »Carter!«
Verschlafen sprang ich aus dem Bett und rannte zu seinem Zimmer. Ich war mir nicht sicher, ob mein Herz jagte oder stehen geblieben war, und wusste nicht, was ich zu erwarten hatte. Ob jemand im Zimmer sein würde, ob er verletzt war oder ob jeden Moment jemand auf mich losgehen und mich angreifen würde.

»Isaac!«, rief ich, riss die Tür auf und legte den Lichtschalter um. Meine Augen mussten sich erst an die Helligkeit gewöhnen. Isaac saß in der Mitte des Bettes und klammerte sich an die Decke, die sich um seine Hüfte gewunden hatte. »Ich bin hier. Hast du etwas gehört? Bist du verletzt?«

Er schüttelte den Kopf und ihm entfuhr ein leises Schluchzen.
»Nein.«

Ich ging zu ihm, kniete mich aufs Bett und berührte seine Hand.
»Hey«, sagte ich sanft.

Er umklammerte fest meine Finger. Seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. »Angst...«

Oh, Isaac.

Schnell setzte ich mich neben ihn und nahm ihn in die Arme. Ich zog uns nach hinten, damit wir uns hinlegen konnten. Dann deckte ich uns zu und schlang fest die Arme um ihn, während er das Gesicht an meinem Hals vergrub.

Er begann zu weinen.

»Hab keine Angst«, murmelte ich ihm ins Ohr. »Ich bin bei dir, Babe.«

»Ich bin so dämlich«, sagte er zwischen einzelnen Schluchzern.

»Schh«, versuchte ich ihn zu beruhigen. »Du bist nicht dämlich.«

»Warum schubse ich dich weg, wenn ich dich am meisten brauche?«, fragte er. »Warum schlägst du dich mit mir herum?«

»Weil ich dich liebe.«

Er weinte lauter. »Ich behandle dich wie Dreck.«

Ich konnte nicht anders, als leise zu lachen. »Nicht die ganze Zeit über.«

Er schniefte. »Ich war heute Abend schrecklich zu dir. Es tut mir leid.«

Ich küsste seine Schläfe. »Du hattest einen furchtbaren Tag.«

Er nickte an meinem Hals unter einer neuerlichen Welle aus Tränen.

»Isaac?«, fragte ich vorsichtig. »Hast du schlecht geträumt?«

Er nickte erneut. »Mein Traum... Er kam zurück und du warst nicht hier.« Seine Stimme an meinem Hals klang gedämpft. »Du warst gegangen, weil ich es dir gesagt hatte. Und er hat Brady wehgetan.«

Ich zog die Decke um seine Schulter und ihn enger an mich. »Es war nur ein Traum. Dir geht's gut und Brady auch.«

»Kannst du für mich nach ihm sehen?«

Lächelnd küsste ich seine Stirn. »Natürlich.«

Nachdem ich die Decke abgestreift hatte, tapste ich durch die Küche in den Wintergarten. Brady und Missy lagen wach auf ihren Betten, zweifelsohne, weil sie Isaacs Schreie gehört hatten. Beide Hunde sahen zu mir auf, als ich eintrat. Nachdem ich mich versichert hatte, dass es Brady gut ging, kroch ich wieder zu Isaac ins Bett.

»Es geht ihm gut«, sagte ich. »Hat es sich mit Missy gemütlich gemacht.«

Isaac atmete erleichtert auf und kuschelte sich rasch wieder an mich. Mit meinem Arm als Kissen legte er seinen eigenen um meine Taille und vergrub das Gesicht an meinem Hals. Ich zeichnete Kreise auf seinen Rücken und seine Atmung wurde tiefer.

Ungeachtet der Umstände lächelte ich. Es war gar nicht lange her, dass Isaac sich seinem Blindenhund Brady gegenüber sehr distanziert verhalten hatte. Er liebte ihn, das hatte er immer. Doch er hatte geögert, es sich einzugestehen; ein magerer Versuch, sich für den Tag, an dem Brady sterben würde, ein gebrochenes Herz zu ersparen. Er hatte bereits zwei Assistenzhunde verloren, seitdem er mit acht erblindet war, und das letzte Mal, als seine geliebte Rosie starb, hatte es ihn beinahe zerstört.

In den vergangenen sechs Monaten war er mit Brady weit gekommen, was der heutige Tag bewies. Wie er Brady bei sich behalten hatte, um ihn vor dem Eindringling zu beschützen, und dann, wie er später sein Halsband festgehalten hatte, weil er ihn fast den ganzen Nachmittag lang an seiner Seite haben wollte. Selbst in seinen Träumen galt seine Sorge Brady.

Ich dachte, dass er wieder eingeschlafen sei, und küsste noch einmal seine Schläfe.

Er seufzte. »Tut mir leid, dass ich dich dazu gebracht habe, im Gästezimmer zu schlafen.«

Ich lachte leise. »Ich vergebe dir. Zwing mich nur nicht noch mal dazu. Ich gehöre zu dir.«

Er nickte an meiner Schulter, sagte jedoch nichts mehr. Bald wurde seine Atmung ruhiger und er schlief ein.

Während ich wegdämmerte, fragte ich mich, was die heutigen Ereignisse für Isaac bedeuten mochten; für seine Unabhängigkeit und sein Selbstvertrauen. Dann überlegte ich ganz selbstsüchtig, was sie für mich bedeuten mochten. Ich fragte mich, wie weit er mich wegstoßen würde, wie sehr er mich mit seinen Worten und seinen Launen verletzen würde.

Ich erwachte allein.

Ich betrat das Wohnzimmer und steuerte auf die Küche zu. Na ja, auf die Kaffeemaschine, um es genau zu sagen. Isaac saß auf dem Sofa und tippte etwas auf seinem Braille-Stecher.

Der offizielle Begriff lautete Braille-Tafel oder so, aber da er Papier hineinschob und anschließend mit einem birnenförmigen Stift Löcher hineinstanzte, bezeichnete ich das Gerät schon länger als seinen Stecher.

Er hörte mich kommen. »Die Kaffeemaschine läuft.«

Ich küsste ihn im Vorbeigehen auf den Kopf. »Danke. Möchtest du auch einen?«

»Ehm, klar.«

Kurz darauf setzte ich mich mit zwei Bechern in der Hand neben ihn. »Was für eine Liste stellst du da zusammen?«

Er legte den Stecher beiseite und ich reichte ihm vorsichtig seinen Kaffee. »Oh, nur ein paar Sachen, die ich heute erledigen muss.«

Ich drehte mich zur Seite, schob ein Bein unter meinen Hintern und legte die freie Hand auf seinen Oberschenkel. »Zum Beispiel?«

»Meine Versicherungen und meine Bank anrufen, PINs und Passwörter austauschen, einen neuen Laptop und eine neue Sonnenbrille kaufen.«

Ich rieb seinen Oberschenkel. »Deinem fantastischen Freund Frühstück machen.«

Lächelnd nippte er an seinem Kaffee. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht auf der Liste steht.«

»Sollte es aber.«

»Du arbeitest heute nicht?«

Es war für mich nicht ungewöhnlich, samstags zu arbeiten. »Nein, dieses Wochenende nicht. Ich gehöre ganz dir.«

»Hannah hat gesagt, dass sie nach dem Mittagessen vorbeikommt«, erinnerte er mich. »Wenn es für dich in Ordnung ist, würde ich daher heute Morgen so viel organisieren, wie ich kann.«

»Natürlich ist es das«, sagte ich. »Unter einer Bedingung.«

Er schüttelte den Kopf und bemühte sich, nicht zu lächeln. »Welche?«

»Wir sparen Zeit und Wasser und duschen gemeinsam.«

Manchmal wollte ich einfach jemanden schlagen und dies war eine jener Gelegenheiten. Der Computerverkäufer im Elektromarkt war ein Arsch. Er sprach langsam und laut mit Isaac, als ginge er davon aus, dass er geistig minderbemittelt oder taub wäre.

Isaac war daran gewöhnt. Offenbar passierte ihm das dauernd. Doch auch wenn wir inzwischen seit einem Jahr zusammen waren, würde ich mich nie daran gewöhnen.

Es machte mich stinksauer.

Der Verkäufer betrachtete Isaac, dann Brady und schließlich mich. »Kann ich Ihnen helfen?«

Ich hob die Hände. »Nein, mir nicht. Isaac, was suchst du?«

Der Verkäufer lächelte, als hätte ich einen Scherz gemacht.

»Ich brauche einen neuen Laptop, vorzugsweise mit acht Gigabyte RAM und einer 1-TB-Festplatte, Multi-Core-Prozessor und einer Soundkarte, die für synthetische Sprachausgabe geeignet ist. Mein vorheriger Laptop hatte einen *Intel i5*-Prozessor und das war in Ordnung, aber er war fast zwei Jahre alt. Was ist die neueste Version?«

Der Verkäufer starrte Isaac an, dann blinzelte er langsam. »Äh.«

Ich wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht herum, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Oh sicher«, sagte er und drehte sich auf dem Absatz um. »Wir haben das neueste Modell hier. In dem ist der *i7* verbaut, glaube ich, aber der Mac hat einen größeren Bildschirm...« Er brach ab und schielte zu Isaac. Offenbar fragte er sich, ob er das lieber nicht gesagt hätte.

»Bildschirme und Monitore sind für mich nutzlos«, sagte Isaac schlicht. »Ich brauche zudem eine externe Festplatte und eine Tragetasche aus Leder, falls Sie so was dahaben. Danke.«

Erneut blinzelte der Verkäufer schockiert und sah mich an, als sollte ich meine Zustimmung geben. Stattdessen warf ich ihm einen finsternen *Worauf zum Henker warten Sie noch?*-Blick zu, woraufhin er ins Lager eilte.

Ich schüttelte den Kopf. »Was für ein Arschloch.«

Isaac lächelte. »Es ist nicht seine Schuld, dass er ein Idiot ist.«

Ich lachte. »Wie dem auch sei: Warum bist du nett zu *ihm*, aber trittst *mir* dauernd in den Hintern?«

»Weil du *kein* Idiot bist«, antwortete er. »Oder ein Arschloch.«

»Nur damit ich das richtig verstehe«, witzelte ich. »Du wärst netter zu mir, wenn ich mich wie ein Arschloch benehmen würde.«

Isaac lachte leise. »Ich würde es in Erwägung ziehen.«

»Du bist unglaublich.«

»Das hast du mir bereits gesagt.«

Ich verdrehte gerade die Augen, als mein Lieblingsverkäufer wieder auftauchte und einen großen, rechteckigen Karton auf den Treppen stellte. »Komm«, sagte ich und legte die Hand auf Isaacs Arm. »Dein neuer Laptop wartet.«

Auch wenn wir dafür ins Bostoner Einkaufszentrum mussten, machte es bedeutend mehr Spaß, seine neue Sonnenbrille zu kaufen. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass ich einmal einen solchen Laden betreten würde. Jedenfalls nicht bei meinem Einkommen. Ich meine, ich verdiente gutes Geld, aber *Armani*?

Ich fühlte mich underdressed und zweitklassig, als ich eintrat, aber Isaac marschierte einfach mit Brady an seiner Seite in den Laden. Ein Verkäufer – ein junger, gut aussehender und vermögend wirkender Typ – ging direkt auf ihn zu, ohne je den Blick von ihm abzuwenden. »Guten Morgen, wie darf ich helfen?«

Isaac lächelte. »Sonnenbrillen?«

»Hier entlang«, sagte der Verkäufer und führte uns zu einem hell erleuchteten Wandschrank voller Sonnenbrillen. »Die Kollektion für diesen Sommer ist großartig.«

»Meine letzte war die GA 675«, erzählte Isaac ihm.

»Ah«, erwiderte der Verkäufer. Laut seinem Namensschild hieß er Michael. »Sehr stilvoll.«

»Ich kann nicht behaupten, dass ich sie mir ausgesucht habe.« Isaac wandte mir das Gesicht zu und feixte. »Aber mir wurde gesagt, dass sie mir steht.«

Ich sah Michael an und zuckte mit den Schultern. »Tut sie. Na ja, tat sie.«

Der Verkäufer grinste mir zu, dann nahm er eine Sonnenbrille aus dem Schrank. »Tja, guter Stil kommt nie aus der Mode. Hier ist die neuere Version der 675. Genau wie Ihre alte.«

Isaac hatte heute meine Sonnenbrille aufgesetzt, daher trat ich näher und sagte: »Nimm sie ab, damit du die neue anprobieren kannst.«

Isaac nahm meine nicht so richtig teure Brille ab und reichte sie mir. Als Michael ihm die neue gab, bemerkte er Isaacs blaue Augen. Er warf mir einen Blick zu und schien ein wenig überrascht, wie herrlich Isaacs blinde Augen waren. Ich lächelte ihm zu.

»Wie ist sie?«, fragte Isaac und wandte sich uns zu.

Ich lächelte. »Perfekt.«

Er strich sacht über den Rahmen. »Sie fühlt sich genauso an wie die alte.«

Ich konnte es nicht leugnen. Er sah heiß aus. »Nun, ehrlich gesagt sieht sie noch besser aus als die letzte.«

Michael räusperte sich leise und unterbrach damit unseren kleinen Moment. Er wackelte mit seinen sorgsam gezupften Brauen. »Darf ich Ihnen die abnehmen oder würden Sie sie gern sofort tragen?«

»Ich trage sie sofort, aber wenn Sie bitte alle Schilder entfernen könnten?«, bat Isaac und reichte ihm die Sonnenbrille. »Carter, möchtest du ein Hemd oder so?«

Pfft. Kaum. »Oh nein. Ich hab alles.«

»Eine Sonnenbrille?«

Ich betrachtete das billige, alte Ding in meiner Hand. Ich könnte wirklich eine neue gebrauchen. »Tja, nun...«

»Hier«, sagte Michael und nahm eine Brille von der Wand. »Probieren Sie die mal auf.« Ich hielt ihm das Gesicht hin und er setzte mir die teure Sonnenbrille auf. »Oooh, sie steht Ihnen gut.«

Ich sah in den Spiegel. »Ähm, sie ist ein bisschen groß. Etwas kleiner vielleicht?«

Er wählte eine andere aus. »Die hier wird Ihren Kiefer betonen.«

Ich setzte sie auf und er hatte recht. Ich musste zugeben, dass sie gut zu mir passte. »Hmm, gefällt mir.«

»Sie steht Ihnen wirklich«, sagte Michael. »Sie sehen damit... heiß aus.«

Isaac räusperte sich. »Seid ihr zwei fertig? Oder möchtet ihr gern ein bisschen allein sein?«

Michael sah ernsthaft entsetzt aus, als hätte er sich gerade der Unprofessionalität schuldig gemacht. Isaac schmolte und ich lachte. »Ja, ich bin fertig.«

Michael ging eilig vor uns her zum Tresen. Ich nahm Isaacs Arm und folgte. Er seufzte. »Flirtest du immer mit den Verkäufern?«

»Oh, ständig«, sagte ich sarkastisch und verdrehte die Augen. Ich legte meine Sonnenbrille auf den Tresen. »Die nehme ich.«

»Ich bezahle seine mit«, sagte Isaac.

»Nein, tust du nicht«, gab ich kategorisch zurück.

Isaac seufzte erneut und zog die Geldbörse aus der hinteren Hosentasche. Dann strich er geschickt mit der Fingerspitze über seine Karten und zückte die Kreditkarte. Er hielt sie grob in Michaels Richtung. »Beide Brillen bitte.«

»Isaac«, begann ich.

Er lächelte. »Willst du dich wirklich in der Öffentlichkeit mit einem blinden Mann herumstreiten?«

Bei dieser Bemerkung klappte Michael der Mund auf. Ich lachte in mich hinein. »Wann streite ich mich denn mal *nicht* mit dir herum?«

Ich warf dem armen Verkäufer einen Blick zu. »Schon gut, Michael. Er liebt es, wenn wir uns kabbeln.«

Isaac hob abwehrend das Kinn. »Sag mir noch mal, warum ich mich mir dir abgebe?«

»Weil du mich liebst«, erinnerte ich ihn. »Und weil ich großartig im Bett bin.«

Nun klappte Isaac der Mund auf. »Carter!«, zischte er.

Lächelnd brachte Michael die Transaktion zum Abschluss. Ich versuchte, den Gesamtpreis zu ignorieren, und unsere Shoppingtour war vorüber.

Nachdem wir Brady auf den Rücksitz geschnallt hatten und uns in den Verkehr eingefädelt hatten, meldete Isaac sich zu Wort. »Also, dieser Michael war süß, ja?«

Ich konnte nicht anders, als zu lächeln. »Oh sicher«, gab ich zu. »Für einen achtzehnjährigen, Make-up tragenden Studenten.«

»Du warst sehr vertraulich mit ihm.«

»Vertraulich?« Ich schnaubte. »Oh mein Gott. Bist du eifersüchtig?«

Er schüttelte den Kopf. »Eifersüchtig? Kennst du mich denn gar nicht?«

Ich lächelte, aber genau darum ging es. Ich kannte ihn. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass etwas nicht stimmte. Er bemühte sich zu sehr, witzig zu sein. Seine Scherze, sein Lächeln, alles wirkte zu gezwungen. Der Überfall gestern... Egal, wie oft er behauptete, dass es ihm gut ging, es stimmte nicht.

So war das eben mit Isaac. Er war niemand, der sich offen äußerte. Er fraß seine Probleme lieber in sich hinein, ließ sie sich anstauen und ging dann irgendwann auf denjenigen los, der gerade in seiner Nähe war. Er hatte in den vergangenen sechs Monaten daran gearbeitet, hatte versucht, sich offener zu äußern, aber er glaubte, dass er sich dadurch verletzlich zeigte und das war er als Blinder sowieso schon.

»Ja, ich kenne dich«, sagte ich, griff über die Schaltung und nahm seine Hand. »Also, möchtest du mir erzählen, was an Michael dir wirklich zu schaffen gemacht hat?«

Er schwieg eine Weile und ich dachte, dass er mich ignorieren würde, daher wechselte ich das Thema. »Übrigens, danke für die Sonnenbrille. Du hättest sie mir nicht kaufen müssen.«

Er war immer noch still und als ich meinen Blick vom Verkehr löste, um ihn anzusehen, bemerkte ich, dass er an seiner Unterlippe kaute. »Isaac?«

»Er hat gesagt, dass die Sonnenbrille deinen Kiefer betont.«

»Ja?«, fragte ich und versuchte, seinen Ansatz zu verstehen. »Er hat auch gesagt, dass ich heiß sei. Von daher würde er offensichtlich *alles* sagen, um etwas zu verkaufen.«

Wieder Stille.

Ich drückte seine Hand. »Rede bitte mit mir.«

Er schluckte mühsam, versuchte offenbar, die Worte in seinem Kopf vorzusortieren. »Es sind kleine Bemerkungen wie diese... Sie würden allen anderen nichts bedeuten. Aber er hat es einfach flapsig gesagt. *Sie wird Ihren Kiefer betonen.*«

»Ich bin mir sicher, dass er sich nichts dabei gedacht hat.«

»Nein, Carter.« Er schüttelte den Kopf. »*Oh, die hier ist die Richtige. Sie wird Ihnen gut stehen. Sie sind heiß.* Verstehst du nicht? Er hat deinen Kiefer *gesehen*. Er *sieht*, was dir gut steht.«

»Isaac.« Ich hob seine Hand an meine Wangen. »Oh, Schatz.«

»Ich weiß, es ist dumm. Aber ich... wünschte einfach...«

»Es ist nicht dumm. Nichts, was du empfindest, ist dumm.«

Er zuckte mit den Schultern und schwieg erneut. Erst als wir fast wieder bei ihm zu Hause waren, fragte ich: »Du weißt ja, dass Hannah und Carlos bald hier sein werden. Sollen wir Mittagessen mitnehmen?«

Endlich sagte er etwas. »Klar.«

Als Hannah ankam – mit Carlos und der zwei Tage alten Ada im Schlepptau –, rannte sie ihren Bruder auf dem Weg ins Wohnzimmer beinahe über den Haufen. Isaac verbrachte fast eine Stunde damit, jede Einzelheit des Zwischenfalls vom Vortag zu erzählen. Er wurde wütend, Hannah war aufgebracht und er versicherte ihr hundert Mal, dass es ihm bestens ging.

Hannah dagegen entschuldigte sich, dass sie überzogen emotional reagiere, aber dafür, dass sie erst vor zwei Tagen ein Kind auf die Welt gebracht hatte, fand ich, dass sie sich ziemlich gut hielt. Sie fühlte sich schuldig, dass sie nicht in der Lage gewesen war, ihn zur Arbeit zu fahren und wieder abzuholen. »Aber Montagmorgen stehe ich als Erstes hier, um dich hinzufahren.«

»Nein, wirst du nicht«, antworteten Isaac und Carlos im Chor.

»Ich fahre dich«, warf ich ein.

»Niemand fährt mich!«, rief Isaac. »Ich komme zurecht.«

»Du nimmst nicht noch mal den verdammten Bus«, fauchte Hannah ihn an. Sie hatte angefangen, hin- und herzutigern, und Carlos bat sie, ruhig zu bleiben.

»Ich werde mir ein Taxi rufen«, bot Isaac matt an. »Ich brauche keinen Babysitter.«

Dieser unmögliche Mann ließ mich den Kopf schütteln. »Warum lässt du dir nicht von mir helfen?«

Isaac drehte sich in Richtung meiner Stimme. »Was?«

»Egal, was ich sage, egal, was ich anbiete, du sagst Nein. Warum?«

Er wandte sich ab. So zeigte er mir wortlos, dass er nicht vorhatte zu antworten.

»Es ist mein Ernst«, drängte ich. »Wenn ich dir anbiete, dich zu fahren, sagst du Nein. Wenn ich dir anbiete, einzuziehen, sagst du Nein.«

»Du hast was?«, fragte Hannah unübersehbar überrascht.

Isaac seufzte. »Carter...«

Ich starrte Hannah an. »Er hat dir nicht gesagt, dass ich ihn darum gebeten habe, einzuziehen zu dürfen? Aber das ist schon Wochen her...«

Isaacs Stimme war leise und die Warnung offensichtlich. »Carter...«

Verlegenes Schweigen breitete sich zwischen uns aus, bis Hannah zu Carlos und mir sah. »Kann ich allein mit Isaac sprechen, bitte?«

Ich unterdrückte ein Seufzen. Ich bezweifelte, dass das gut ausgehen würde.

Carlos sah hinüber zur Trage, in der Ada nach wie vor fest schlief. »Carter und ich gehen mit den Hunden in den Garten.« An Hannah gewandt fügte er hinzu: »Ruf einfach, falls du mich brauchst oder Ada aufwacht.«

Kaum draußen angelangt rannten beide Hunde los, um nach *weiß der Himmel was* zu schnuppern.

»Wie geht es Hannah?«, fragte ich.

»Ganz gut«, erwiderte Carlos. »Erschöpft, besorgt um Isaac. Sie fühlt sich so schuldig.«

Ich nickte. »Ja, das sieht man ihr an.«

Carlos war stets geduldig und verständnisvoll, was die Verbindung seiner Frau zu ihrem Bruder anging. Ich fragte mich, ob ihr tiefsitzendes Bedürfnis, Isaac zu beschützen und ihm zu Hilfe zu eilen, ihre Ehe strapazierte.

»Macht es dir zu schaffen?«, erkundigte ich mich. »Dass Hannah Isaac immer an erste Stelle setzt?«

Carlos lächelte. »Nein, ganz und gar nicht. Sie liebt ihn und sie hat sich schon um ihn gekümmert, bevor ich sie kennengelernt habe. Die beiden waren wie ein Pauschalangebot.«

»Du bist ein Heiliger.«

»Kaum.« Er lachte. »Ich muss dir nicht sagen, wie störrisch er sein kann, und manchmal wünschte ich, er würde erkennen, wie sehr er sie verletzt.«

Ich nickte. »Ja, ich weiß.«

Carlos betrachtete mich einen langen Augenblick. »Hat er wirklich gesagt, dass er nicht will, dass du bei ihm einziehst?«, fragte er. »Ich dachte, dass zwischen euch beiden ist ernst.«

Ich seufzte. »Ja, ich auch.«

»Er hat einfach Angst.«

»Das dachte ich auch«, gab ich zurück. »Aber allmählich frage ich mich, ob nicht etwas anderes dahintersteckt.«

»Carlos?«, rief Hannah von drinnen. »Könntest du kurz herkommen?«

Carlos ging hinein und ich folgte ihm, da ich davon ausging, dass das kleine Gespräch vorbei war. Doch das war es nicht. Während Carlos Ada die Windeln wechselte, fand ich mich im Wintergarten wieder, wo Isaac und Hannah eine kurze Pause in ihrer hitzigen Diskussion einlegten. Sie wussten nicht, dass ich da war. Ich wollte nicht lauschen, erstarrte nur irgendwie...

»Du liebst ihn«, sagte Hannah. »Das weiß ich.«

»Natürlich tue ich das«, antwortete Isaac.

»Dann warum?«, fragte sie. »Warum darf er nicht bei dir wohnen? Erzähl mir dieses Mal keinen Scheiß. Ich will die Wahrheit wissen.«

Ich glaubte, mir bliebe das Herz stehen. Ich war mir nicht sicher, ob ich seine Antwort hören wollte, aber meine Füße regten sich einfach nicht.

Isaac sprach leise. »Ich will nicht, dass er sieht, wie blind ich wirklich bin. Was für eine Belastung ich bin. Wenn er hier wohnt, wird er merken, wie sehr ich zu kämpfen habe.«

»Oh, Isaac«, sagte Hannah. »Ihr seid seit einem Jahr zusammen! Er kennt dich.«

Er antwortete so leise, dass ich ihn fast nicht verstehen konnte. »Ich möchte für ihn normal sein.«

Da setzten sich meine Füße plötzlich in Bewegung. Ich musste zu ihm. Ich ging durch die Küche direkt zu ihm ins Wohnzimmer. Er hörte mich und wandte sich dem Geräusch meiner Schritte zu. »Carter?«

Bei ihm angekommen, legte ich ihm die Hände ums Gesicht und zog ihn an mich. »Ich möchte einfach nur mit dir zusammen sein«, erklärte ich. »Schatz, ich weiß, dass du blind bist. Ich werde deshalb nie auf dich heruntersehen. Das könnte ich nicht.« Ich schob sein Gesicht nach hinten und küsste seine Wange. »Das Gegenteil ist der Fall. Je besser ich dich kennenlerne, desto großartiger finde ich dich.«

Er runzelte die Stirn. »Ich werfe manchmal etwas um.«

»Ich auch. Erst letzte Woche habe ich eine ganze Packung Kaffee runtergeschmissen.«

»Ich möchte nicht, dass dir klar wird, wie viel Arbeit ich mache. Wenn du bei dir bist und mich besuchst oder über Nacht bleibst, siehst du immer nur Teile von mir. Du stellst mich auf ein Podest, sagst mir, wie perfekt ich bin, aber das bin ich nicht.«

»Ich verbringe drei bis vier Nächte die Woche hier und jedes Wochenende. Was sollte ich zu sehen bekommen, was ich noch nicht kenne?«

Wieder legte sich seine Stirn in Falten. »Was für eine Belastung ich bin.«

Ich küsste seine Stirn und zog ihn wieder an mich. »Niemals. Du bist der unabhängigste und sturste Mann, den ich je getroffen habe.« Und der großartigste.

»Ich möchte, dass du einziehst, wirklich. Ich brauche dich...«

»Aber?«

Er seufzte. »Mit mir kann man unmöglich zusammenwohnen.«

»Ich lasse es darauf ankommen.«

»Du solltest deinen Kopf untersuchen lassen.«

»Ist das ein Ja?«

Er schwieg lange, doch dann nickte er. »Versprichst du mir, dass du mich nicht hassen wirst?«

»Niemals.«

»Versprichst du mir, dass du mich nicht verlassen wirst?«

»Ich schwöre es«, antwortete ich und küsste seine Schläfe. »Versprich du mir, dass du mich nicht wegschubsen wirst.«

»Versprochen.« Dann korrigierte er sich. »Na ja, ich werde es versuchen...«

»Das ist alles, was ich möchte.«

»Bist du dir sicher?«

»Absolut.«

»Carter?«

»Ja?«

»Zieh bei mir ein.«

Kapitel 4

Hannah setzte sich mit Carlos hin, um die kleine Ada zu füttern, während wir das andere Sofa wählten. Isaac nahm seitlich von mir Platz, ein Bein unter den Körper gezogen, hielt meine Hand und lächelte an meiner Schulter. Es war irgendwie niedlich.

Selbst Hannah schaute ab und zu zu ihm hinüber und lächelte. »Also«, fragte sie schließlich in meine Richtung. »Wann ziehst du ein?«

»Oh, na ja, ich muss meinen Mietvertrag kündigen und ein Lager finden, um den größten Teil meiner Sachen unterzubringen. Also vielleicht in zwei Wochen?«

Isaac setzte sich abrupt auf. »Zwei Wochen?«

»Offiziell.« Ich versuchte, angesichts seiner Enttäuschung nicht zu grinsen. Für jemanden, der sich wochenlang gegen diesen Schritt gewehrt hatte, war er jetzt sehr aufgeregt. »Ich kann heute Nachmittag nach Hause fahren und ein paar Sachen holen. Dann wäre die heutige Nacht offiziell meine erste.«

»Oh«, sagte Isaac, doch dann verblasste sein Lächeln. »Du wirst alle deine Habseligkeiten mitbringen, oder?«

Ich lachte über seine erschrockene Reaktion. »Nein, den größten Teil werde ich einlagern. Keine Sorge, ich werde nicht deine Möbel umstellen oder so was.«

Isaac biss mir verspielt in die Schulter. »Nicht lustig.«

Als Ada satt und zufrieden war, wurde sie prompt ihrem verliebten Onkel gereicht. Er war so entzückt von diesem winzigen Baby, hielt Ada dicht an sein Gesicht und nahm den für ihn verblüffenden Geruch der Neugeborenen auf. Und bei jedem kleinen Schniefen und Quietschen Adas lächelte Isaac.

Während Hannah und Carlos noch vor Ort waren, fuhr ich nach Hause, um einiges zusammenzupacken. Ich hatte seit Monaten bei Isaac einziehen wollen und nun geschah es endlich. Mir war absolut

klar, dass er vor einem Tag in seinem Haus überfallen worden war und dies durchaus eine Kurzschlussreaktion sein konnte. Aber er hatte gesagt, dass er wollte, dass ich bei ihm einzog, sogar schon eine ganze Weile lang, dass er nur Angst gehabt hätte.

Er wollte nicht, dass ich herausfand, wie blind er war.

Ausgerechnet das von all dem Unsinn, auf den er hätte kommen können.

Zwei Reisetaschen mit Kleidung, Toilettenartikeln und ein paar von Missys Sachen und ich war fertig. Der Rest konnte warten.

Als ich wieder bei Isaac ankam, sah Hannah einige Unterlagen durch und sprach mit jemandem von der Bank, wie ich rasch merkte. Sie bat darum, Passwörter zu ändern und sorgte dafür, dass bis auf Weiteres sämtliche Abbuchungen telefonisch von Isaac bestätigt werden mussten.

»Was ist los?«, fragte ich, nachdem ich meine Taschen im Flur abgestellt hatte.

Isaac saß immer noch mit Ada auf dem Arm auf dem Sofa. »Hannah hat sich die Papiere aus dem Schreibtisch angeschaut, in denen der Typ gewühlt hat. Offensichtlich fehlen einige Bankunterlagen.«

Ich trat ein und nahm neben Isaac Platz, legte ihm die Hand aufs Bein. »Wir müssen den Detective verständigen.«

Isaac nickte, bevor er sich nach vorn beugte und an Ada roch. »Ähm, Hannah?«

»Ja?«

Er rümpfte die Nase. »Äh, die am wundervollsten duftende kleine Kreatur der Welt riecht auf einmal gar nicht mehr so wundervoll.«

Carlos lachte. »Na dann«, sagte er und nahm seine Tochter an sich. »Ich kümmerge mich darum.«

Isaac machte es sich auf dem Sofa bequem, griff nach meiner Hand und wandte sich mir zu. Er lächelte. »Hast du alles geholt, was du brauchst?«

Ich lächelte zurück. »Ja, alles andere können wir morgen oder nächste Woche nach der Arbeit holen.«

Er spielte mit meinen Fingern. »Tja, da wir nun offiziell... *ein Habitat teilen*, was machst du zum Abendessen?«

Ich lachte leise und küsste seine Knöchel. Es war normalerweise sehr spaßig, wenn Isaac frech wurde, aber angesichts der Ereignisse der vergangenen vierundzwanzig Stunden war ich mir etwas unsicher, wie er sich verhalten *sollte*.

Wie sollte sich ein blinder Mensch benehmen, nachdem er im eigenen Heim attackiert worden war? Es war kein gewalttätiger Überfall gewesen, aber nichtsdestotrotz beängstigend. Sein sicherer Hafen war angegriffen worden. Der eine Ort, an dem er sich sicher fühlte, wo er seine Schutzmauern senken konnte, war geschändet worden.

Ich ließ mich einfach auf seine Stimmung ein. Er schien unberührt, sogar glücklich, dass ich bei ihm einzog. Ja, der Zwischenfall hatte ihn erschüttert und er hatte letzte Nacht einen Albtraum gehabt, aber heute wirkte er beinahe heiter.

Ich wusste jedoch auch, dass er vermutlich zusammenbrechen würde, wenn er das Offensichtliche ignorierte. Wann oder wie die Explosion erfolgen würde, konnte niemand ahnen.

Es war allerdings genauso gut möglich, dass er offen über seine Tortur sprach. Sein Widerwillen gegen solche Gespräche ließ nach. Oder er fraß alles in sich hinein, bis ich das Falsche sagte, und riss mir dann den Kopf ab. So war das bei Isaac Brannigan. Beide Varianten waren denkbar.

»Ich dachte, ich könnte uns etwas Fisch grillen«, schlug ich vor, um auf seine Frage zum Abendessen einzugehen. »Wir könnten draußen auf der Veranda essen und anschließend schwimmen gehen.« Ich beugte mich zu ihm und flüsterte: »Nackt.«

Er schenkte mir ein schüchternes Lächeln. »So gefällt es mir am besten.«

»Ich weiß.«

Hannah räusperte sich. »Bevor ihr zwei noch die Beherrschung verliert, vergesst nicht, diesen Detective anzurufen und ihm von den fehlenden Unterlagen zu erzählen.« Sie begann,

die Windeltasche zusammenzupacken und sich auf den Aufbruch vorzubereiten. »Ihr könnt ihm sagen, dass die Bank verständigt ist und es bisher keine verdächtigen Transaktionen gab.«

Sie sah müde aus und Isaac schien es zu wissen. »Geh nach Hause und ruh dich aus. Ich weiß deine Hilfe zu schätzen, aber wir kommen zurecht. Danke schön«, sagte Isaac freundlich.

»Isaac«, entgegnete sie ernst. »Bitte versprich mir, dass du nicht mehr den Bus nimmst.«

»Ich werde ihn jeden Tag zur Arbeit fahren und wieder abholen«, antwortete ich bekräftigend. »Außer Donnerstagabend. Da habe ich Hausbesuche und kann nicht pünktlich da sein.«

»Um die Donnerstage kümmere ich mich«, sagte Hannah.

»Du hast gerade ein Kind bekommen«, erinnerte ich sie, auch wenn ich bezweifelte, dass das nötig war. »Er kann ein Taxi nehmen, bis du bereit bist.«

»Seid ihr zwei fertig?«, rief Isaac. »Ich bin durchaus in der Lage, mein Leben selbst zu organisieren!«

Ich nahm seine Hand in meine. »Isaac«, sagte ich streng. »Wenn es um deine Sicherheit geht, müssen wir dafür sorgen, dass alles abgedeckt ist, okay?«

»Ich bin nicht nutzlos«, sagte er wieder einmal.

»Du bist alles andere als nutzlos«, erwiderte ich.

»Dann behandle mich nicht so, als wäre ich es«, fauchte er. »Ich werde mir nicht von einem einzelnen Typen Angst einjagen lassen.«

»Ein einzelner Typ, der dich sehr gut hätte verletzen können«, bemerkte ich ruhig. »Wer sagt dir, dass er beim nächsten Mal nicht bewaffnet oder auf Drogen hier aufkreuzt? Wir müssen diesen Vorfall als Warnschuss ansehen und daraus lernen. Und wir lassen uns nicht erschrecken. Du musst dich nicht ändern, du kannst genauso unabhängig sein wie zuvor, wir ändern nur die Taktik, das ist alles.«

»Ich bin kaum unabhängig, wenn ihr zwei weiterhin alles für mich organisiert.«

»Du bist unabhängiger, als dir klar ist«, sagte ich. »Und stur. Habe ich schon mal gesagt, wie stur du bist?«

Isaac seufzte. »Du wirst es nicht gut sein lassen, oder?«

»Nein«, sagte ich eisern. »Bei allem anderen lasse ich mit mir verhandeln, aber nicht in diesem Punkt. Nicht, wenn es um deine Sicherheit geht.« Wir hatten zuvor ähnliche Unterhaltungen geführt, daher wusste er, dass ich dabei bleiben würde.

»Was müssen wir denn sonst noch verhandeln?«, fragte er skeptisch.

»Eine Menge. Zum Beispiel, wer welche Aufgaben im Haushalt übernimmt, wie viel ich dir für Miete und Nebenkosten schulde...«

»Du wirst mir überhaupt nichts zahlen.«

»Doch, werde ich.«

Hannahs Gelächter sorgte dafür, dass wir uns beide zu der Stelle umdrehten, von der aus Carlos und sie unsere Debatte beobachteten. Sie schüttelte den Kopf. »Seid ihr zwei euch sicher, dass ihr nicht in Wirklichkeit schon seit fünfzig Jahren verheiratet seid?«

Sie kam zum Sofa und küsste ihren Bruder auf den Kopf. »Ich liebe dich, Isaac. Ich rufe dich morgen an.« Dann sah sie zu mir. »Bei dir melde ich mich auch. Dann können wir festlegen, wer ihn donnerstags abholt.«

»Klar«, erwiderte ich. »Fahrt mit eurem wunderbaren kleinen Mädchen nach Hause und ruht euch aus.«

Ich zog Isaac auf die Beine. Dann begleiteten wir sie nach draußen und verabschiedeten uns, bevor wir die Tür hinter ihnen verschlossen.

Ich legte die Arme um Isaacs Taille, zog ihn an mich und küsste ihn. »Wir haben noch den ganzen Abend Zeit, um uns über den Alltagskram zu unterhalten. Kümmern wir uns ums Abendessen und gehen schwimmen.«

Wir schwammen ein paar Runden, die ein bisschen zu einem Rennen ausarteten. Isaac konnte mich locker abhängen, da er fitter und schneller war. Von daher war es logisch, dass die einzige Chance, mein Ego zu retten, aus meiner hoch strategischen *Lenk Isaac mit Sex ab*-Taktik bestand.

Es wäre vermutlich nicht halb so schlimm gewesen, wenn Isaac nicht ganz so schadenfroh gewesen wäre.

Wenn er eine Badehose angehabt hätte – oder irgendeine Art von Kleidung –, hätte ich sie ihm runtergezogen. Aber außer seinem selbstgefälligen Grinsen trug er nichts am Leib. Daher bespritzte ich ihn mit Wasser. Dann versuchte ich, ihn zu packen, aber er schüttelte mich ab, lachte mich aus und schnappte sich meinen Oberarm, um mich herumzureißen und unter Wasser zu ziehen.

Als ich wieder hochkam und nur noch eine Chance auf einen Sieg sah, drängte ich ihn gegen den Rand des Pools und küsste ihn. Heftig.

Wenigstens hörte er auf zu lachen.

Und als ich seine Beine anhub und um meine Taille legte, lachte er erst recht nicht mehr.

Ich merkte es daran, wie er mich küsste, wie er die Finger in meine Schultern und meinen Rücken grub und durch meine Haare fuhr: Er brauchte es.

Ich löste mich von seinem Mund, nur damit er fieberhaft meinen Hals küsste. »Wir müssen reingehen.«

Er nickte kurzatmig.

Sobald wir aus dem Pool gestiegen waren, wickelte ich ihn in ein Handtuch, nahm seine Hand und führte ihn durch das Haus in sein Schlafzimmer.

In unser Schlafzimmer.

Er stand vor mir und ich nahm mir Zeit, ihn abzutrocknen, stellte sicher, dass jeder Zentimeter seiner Haut trocken und geküsst worden war. Ich kniete mich vor ihn und strich über seine Füße, seine Waden hinauf, über die Oberschenkel und hinterließ

überall sanfte Küsse. Und als ich das Handtuch mit meiner Zunge ersetzte, seine Hoden leckte und die Wange und Lippen über seinen Schwanz rieb, vergrub er die Finger in meinen Haaren.

Er führte mich, zeigte mir, was er wollte und wie er es wollte.

Da er nichts sehen konnte, reagierte er verstärkt auf Berührungen und Geräusche. Wenn ich ihn leckte, mit der Zunge über seinen Schaft fuhr oder stöhnte, bestand meine Belohnung aus seinen Reaktionen.

Er ächzte, spannte sich an, wand sich. Und das feuerte mich an. Je mehr er reagierte, desto mehr wollte ich hervorlocken. Jede Reaktion war aufrichtig, greifbar und spontan.

Ich stand auf, küsste seinen Hals und flüsterte ihm ins Ohr: »Leg dich für mich hin.«

Ich führte ihn zum Bett und holte alles Notwendige aus dem Nachttisch. Dann kroch ich zu der Stelle, an der er lag, und schob mich zwischen seine Beine, küsste seinen Bauch, sog eine Brustwarze in den Mund und hinterließ feuchte Küsse auf Brust, Hals und Kiefer. »Ich glaube, du musst heute Abend zwei Mal kommen.« Meine Stimme war heiser.

Er erschauerte von Kopf bis Fuß.

»Einmal in meinem Mund.« Ich biss ihn sachte unter dem Ohr.
»Und einmal, wenn ich in dir bin.«

Seine Hände fanden mein Gesicht und er zog meinen Mund an seinen, streichelte meine Zunge mit seiner. Ich senkte mein Gewicht auf ihn herab und seine Beine öffneten sich. Seine Hüften hoben sich meinen entgegen.

Ich konnte seine Verzweiflung fast schmecken und wusste, dass er nicht lange durchhalten würde.

Es brauchte nur ein paar Berührungen meines Munds an seinem Schwanz, ein paar Bewegungen meiner Zunge und zwei Finger in seinem Innern, um ihn zum ersten Mal kommen zu lassen.

Ich wurde es nie müde, ihn dabei zu beobachten. Wie sein Körper sich der Lust ergab, sich anspannte und die Geräusche, die er ausstieß.

Wie er schmeckte.

Als er reglos dalag, schob ich mich an seinem Körper nach oben und drang mit der Zunge in seinen Mund ein. »Schmeck dich selbst.«

Er stöhnte erschöpft. »Carter.«

Mein Körper kribbelte. Ich liebte es, wenn er auf diese Art meinen Namen murmelte. Tief, rauchig, zufrieden.

»Ich bin noch nicht mit dir fertig«, sagte ich zu ihm.

Gänsehaut bildete sich auf seiner Haut. Er zitterte.

»Kalt?«, fragte ich lächelnd.

Er schüttelte den Kopf und flüsterte: »Nein.«

»Dreh dich für mich um«, drängte ich und half ihm, sich auf den Bauch zu rollen.

Ich strich mit der Zunge sein Rückgrat hinab bis zur Spalte seines Hinterns, öffnete ihn mit den Händen, sodass ich über seinen Eingang lecken konnte.

Isaac stöhnte, krallte sich in die Laken und hob für mich den Po. Er liebte es. Als ich zwei feuchte Finger in ihm hatte, murmelte er Unverständliches, und als ich wieder und wieder über seine Prostata strich, flehte er mich an: »Bitte, Carter. Bitte.«

Ich warf ihn auf den Rücken und schob ihm die Beine an die Brust, beugte mich über ihn, sodass ich ihn küssen konnte. Rasch schlang er die Beine um mich und stöhnte frustriert auf, als ich mich ihm verweigerte.

»Ich bin noch nicht so weit«, erklärte ich und nahm seine Hand und legte sie um meinen steifen Schwanz, sodass er spürte, dass dieser noch nackt war. Er drückte ihn, während ich mit den Zähnen die Kondomverpackung aufriss. Dann umfasste er schnell die Rückseite seiner Oberschenkel und hielt seine Beine für mich offen. »Carter, bitte.«

Er verzweifelte allmählich. Ich drängte meinen eingehüllten Schwanz gegen seinen vorbereiteten Eingang. »Ist es das, was du willst?«

Nickend hob er das Becken und spreizte die Beine noch weiter. Also drang ich langsam in ihn ein, ließ ihm Zeit, sich mit tiefen Atemzügen an mich zu gewöhnen.

Es kostete mich alle Selbstbeherrschung, ihn nicht sofort vollständig zu nehmen. »Alles klar, Babe?«

Er nickte und ließ seine Beine los. Stattdessen schlang er die Arme um mich und wir begannen, uns zusammen zu bewegen.

Ich lehnte über ihm, einen Ellbogen seitlich neben seinem Kopf, den anderen Arm unter seine Schultern geschoben. Während ich ihn küsste, hielt ich sein Gesicht in den Händen. Sein harter Schwanz rieb zwischen uns durch seine Lusttropfen. Ich war so tief in ihm und er hielt mich so fest, dass ich nur das Becken rollen konnte.

Er zog mich enger an sich. Seine Beine umklammerten mich fester.

»Fuck.«

»Carter... Ich komme«, grollte er.

Er zuckte heftig. Ich konnte ihn nur festhalten, weil er sich zitternd um mich herum verkrampfte und sein Orgasmus uns beide erbeben ließ. An seinem Hals traten die Sehnen hervor, als er in einem stummen Schrei den Mund aufriss, und er ergoss sich heiß und dickflüssig zwischen uns.

Lust schoss durch mich hindurch. Kaltes Feuer brannte in meinen Knochen und Lichter tanzten vor meinen Augen, während ich tief in ihm das Kondom füllte.

Ich weiß nicht, wie lange wir uns zusammen wiegten. Jedenfalls noch lange, nachdem ich mich aus ihm zurückgezogen hatte. Wir lagen gemeinsam da, ganz ineinander verschlungen. Unser Sex war immer intensiv. Manchmal vögelten wir wie wild, manchmal liebten wir uns gemächlich. Aber es war immer etwas Besonderes.

Insofern war dieser Abend nicht außergewöhnlich gewesen. Zumindest dachte ich das, bis ich die offenen Kratzer auf meinem Rücken sah. Ich wusste, dass Isaac mich fest umklammert hatte, ich wusste, dass er ein bisschen wild, sogar verzweifelt gewesen war, aber ich hatte nie zuvor Kampfspuren davongetragen. Ich lächelte meinem Abbild im Badezimmerspiegel zu, bevor ich mit einem warmen, nassen Waschlappen ins Bett zurückkehrte.

Nachdem ich mich wieder neben ihn gelegt hatte, nahm ich seine Hand und legte sie auf die Kratzspuren auf meinem Rücken. Obwohl er bereits im Halbschlaf gewesen war, fuhr er hoch und strich mit seinen empfindsamen Fingern über die aufgeworfene Haut.

»Was ist das denn?«

Ich lachte. »Das waren deine Fingernägel.«

Keuchend strich er über meinen Rücken, um nach weiteren Kratzern zu suchen. »Tut es weh?«

Ich küsste ihn sanft. »Kein bisschen.«

»Warum lächelst du?«

»Weil es witzig ist. Und heiß.«

Seine Hand kam zum Stillstand. »Heiß? Aber ich habe dich zerkratzt.« Er setzte sich auf. »Ich hole dir eine Salbe.«

Ich zog ihn wieder zurück und kuschelte mich an ihn. »Nein, tust du nicht. Du bleibst hier bei mir.«

Er seufzte und strich mir sacht über den Rücken. »Bist du dir sicher, dass du in Ordnung bist?«

»Ja«, versicherte ich ihm. »Und Isaac?«

»Ja?«

»Ich mag es, wenn du mich kratzt.«

»Detective Zinberg? Hier ist Isaac Brannigan.«

Ich kam mit zwei Bechern Kaffee ins Wohnzimmer und setzte mich neben Isaac auf die Couch.

»Sie haben mir gesagt, dass ich Sie anrufen soll, falls mir noch etwas einfällt«, fuhr er fort. »Wegen des Mannes, der in mein Haus eingedrungen ist.«

Isaac erklärte, dass Hannah aufgefallen war, dass einige Bankunterlagen fehlten, aber dass die Bank bereits verständigt worden sei und keine Kontobewegungen stattgefunden hätten. Dann berichtete er, dass relativ viel Geld auf den betroffenen Konten läge.

Ich hörte den Detective eine Frage stellen und Isaac rutschte auf seinem Platz umher. Er fühlte sich nie ganz wohl dabei, über Geld zu reden. »Es kam zu einer Schmerzensgeldzahlung wegen des Unfalls, der mich mein Sehvermögen und meine Mutter ihr Leben gekostet hat. Mein Vater war so weitsichtig, das Geld von einem Finanzberater betreuen zu lassen. Manches ist zu hohen Zinsen fest angelegt, anderes wurde in Aktien oder Firmenanteile investiert.« Isaac schnaubte fast. »Aber ich bin mir sicher, dass Sie diese Information schon vorher hatten.«

Ich konnte das tiefe Murmeln des Detectives hören, als er weiter sprach, und auch wenn ich nicht viel verstehen konnte, klang es danach, als hätte die Polizei irgendjemanden zu dem Vorfall befragt.

Isaac runzelte die Stirn. »War das nötig? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass der Mann gehumpelt hat.«

Zinberg sagte wieder etwas, aber Isaac schüttelte den Kopf und war offensichtlich nicht allzu angetan von dem, was er hörte. Mit einem gereizten Seufzen bedankte er sich und legte auf.

Ich hob seinen Kaffeebecher und schob ihn in seine Hand. »Was hat er gesagt?«

»Dass sie Joshua Lindstrom befragt haben.«

»Der Joshua, mit dem du zusammenarbeitest?«

»Ja«, sagte Isaac kopfschüttelnd. »Was soll ich morgen auf der Arbeit zu ihm sagen?«

Isaac liebte seine Arbeit als Lehrer an der Hawkins-Schule für Sehbeeinträchtigte. Es überraschte mich nicht, dass er sich um seinen Ruf sorgte. »Du sagst ihm, dass es sich um einen normalen Vorgang handelt und er sich keine Sorgen machen muss, wenn er nichts zu verbergen hat.«

Isaac zuckte seufzend mit den Schultern, bevor er von seinem Kaffee trank. »Es ist peinlich.«

»Es gibt nichts, was dir peinlich sein müsste, Schatz.«

Er hob erneut eine Schulter und verriet mir damit wortlos, dass er mir nicht zustimmte. Daher wechselte ich das Thema. »Tja, es ist Sonntagmorgen. Was hast du heute vor?«

»Musst du noch etwas aus deinem Haus holen?«

»Ja, schätze schon«, antwortete ich. »Ich dachte, wir könnten etwas... Romantischeres unternehmen.«

Isaac lächelte und trank weiter. »Woran hast du gedacht?«

»Lebensmittel einkaufen.«

Der Kaffeebecher blieb auf halbem Weg zu seinem Mund hängen und er wandte mir das Gesicht zu. »Wie bitte?«

Ich lachte leise. »Komm schon, wir wohnen zusammen. So was machen Pärchen.«

»Lebensmittel besorgen?«

Er hörte sich an, als hätte ich ihn gebeten, eine Niere zu spenden.

»Ja, Lebensmittel.«

»Aber die werden geliefert.«

»Es wird Spaß machen.«

»Spaß?«, schnaubte er. »Muss ich dir wieder das Wörterbuch bringen?«

Ich lachte. »Wir fahren bei mir vorbei und holen ein paar Sachen, danach könnten wir einkaufen gehen.«

Er stellte seinen Becher auf den Tisch. »Versprichst du mir, dass du es später wiedergutmachst?«

Ich nahm sein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger und stahl mir einen nach Kaffee schmeckenden Kuss. »Versprochen.«

Im Supermarkt war es voll, überall waren Menschen und Isaac kannte sich nicht aus. Selbst mit Brady an seiner Seite war er weit außerhalb seiner Komfortzone, aber ich ging nie allzu weit von ihm weg.

»Riech daran«, sagte ich und hielt ihm eine Mango vor die Nase.

»Gut?«

»Hmm«, brummte er.

Ich neigte mich zu ihm. »Mangos sollte man immer nackt essen«, flüsterte ich. »Wenn dir dann der Saft über Kinn, Hals und Brust läuft, kann ich ihn ablecken.«

Isaac öffnete und schloss den Mund, dann räusperte er sich.
»Dann nehmen wir besser ein paar mit.«

Ich grinste. »Und du dachtest, wir würden keinen Spaß haben.«

Er schüttelte den Kopf. »Dir ist schon klar, dass alles in unserem Korb phallusförmig ist, oder?«

Ich sah in den Einkaufswagen. Bananen, Möhren, Zucchini, Gurken, Süßkartoffeln. »Die Erdbeeren und Mangos nicht.«

»Nein, aber so, wie du sie einsetzen willst, hat das nicht unbedingt was mit... Essen zu tun.«

Lachend griff ich nach einer Ananas und reichte sie ihm. »Ich hoffe doch, denn ich habe keine Ahnung, wie ich eine Ananas zweckentfremden sollte.«

Isaac grinste. »Wenn du geschnittene Ananasringe in Dosen kaufst, könntest du sie von meinem Sch...«

Ich brach in Gelächter aus, überrascht von seiner offenen sexuellen Anspielung. »Was glaubst du, wie viele Ringe drumpassen?«

Röte überzog seine Wangen und er biss sich auf die Unterlippe.
»Wir brauchen mindestens zwei Dosen.«

Ich verbiss mir ein Aufstöhnen. »Ich habe plötzlich Heißhunger auf Ananas«, versicherte ich ihm gerade, als wir unterbrochen wurden.

»Isaac?«

Isaac drehte sich in Richtung der Stimme, die seinen Namen genannt hatte.

»Ich bin's, Joshua. Joshua Lindstrom.«

Der Mann war in unserem Alter – vielleicht ein bisschen älter als wir mit unseren siebenundzwanzig –, groß, schlank und hatte kurzes sandfarbenes Haar und blaugrüne Augen.

»Josh?« Isaac räusperte sich. Seine Wangen waren nach wie vor rosig vor Verlegenheit. »Was tust du denn hier?«

Der Mann sah hinab auf seinen Einkaufskorb. »Nur ein paar Kleinigkeiten einkaufen.« Dann betrachtete er die Ananas, die Isaac in der Hand hielt. »Frische Ananas, hm?«

»Oh, ich. Äh...«

Ich schaltete mich ein. »Hier, ich lege die wieder zurück. Er zieht die in Dosen vor«, sagte ich, als ich ihm die Frucht abnahm. Isaac räusperte sich erneut und lächelte. Ich streckte die Hand aus, um den Neuankömmling zu begrüßen. »Ich bin Carter Reece.«

»Joshua Lindstrom.« Er gab mir die Hand und bedachte mich mit einem knappen Lächeln, aber offensichtlich wunderte er sich, was ich hier mit Isaac trieb. Er wandte sich Isaac wieder zu. »Bitte sag mir, was Freitagnachmittag passiert ist, Isaac. Die Polizei hat mich befragt...«

»Das tut mir wirklich leid«, unterbrach Isaac ihn. »Ich hatte keine Ahnung, dass sie dich befragen würden. Die Polizei wollte wissen, ob ich auf der Arbeit in letzter Zeit neue Kollegen bekommen habe...«

»Schon gut«, sagte Joshua und tätschelte seinen Arm. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, klar«, erwiderte Isaac wegwerfend.

»Isaac«, sagte ich. »Ich gehe kurz an die Feinkosttheke. Wir treffen uns gleich wieder hier.«

Ich vermutete, dass es eine gute Idee war, ihm etwas Zeit mit seinem Kollegen zu lassen. Dann konnte er ihm erklären, was vorgefallen war. Ich wusste nicht, ob dieser Joshua wusste, dass Isaac schwul war, und ich wollte ihn vor jemandem, mit dem er zusammenarbeitete, nicht in Verlegenheit bringen.

Während ich an der Theke anstand, konnte ich nicht anders, als sie zu beobachten. Und dieser Joshua sah immer wieder zu mir herüber. Nicht auf gute Weise, er checkte mich nicht ab oder so. Es war eher, als versuchte er einschätzen, ob ich eine Konkurrenz war. Er gab sich keine Mühe, es zu verbergen, warf mir nur immer wieder *Was willst du dagegen unternehmen?*-Blicke zu, während er mit Isaac sprach.

Ich war schon immer jemand gewesen, der im Zweifelsfall für den Angeklagten entschied und niemanden verurteilte, ohne ihn richtig zu kennen. Aber was Joshua anging, hatte ich ein mieses Bauchgefühl.

Ich mochte ihn nicht.

Ich mochte ihn überhaupt nicht.

Lest weiter in...

Sehendes Herz

Roman von N.R. Walker

März 2021

www.cursed-verlag.de